



MAGAZIN **N°7/24**

JOHANNES STÜTTGEN

Jeder Mensch
ist ein Künstler

HOFPORTRAIT

Gärtnerei am
Goetheanum

FLORIAN SCHWINN

Die Klima-Kuh

FELIX VON LÖWENSTEIN

Zukunftskommission
Landwirtschaft

BIO
STIFTUNG
SCHWEIZ





INHALT

- 04** EDITORIAL
- 06** GÄRTNEREI AM GOETHEANUM - EIN HOFPORTRÄT
- 12** 40 JAHRE VERANTWORTUNG - EIN GESPRÄCH MIT BENNO OTTER
- 18** ABSCHLUSSBERICHT ZUKUNFTSKOMMISSION LANDWIRTSCHAFT
- 24** VOM PRIVATEIGENTUM ZUM VERANTWORTUNGSEIGENTUM
- 28** DIE KLIMA-KUH - EIN MISSVERSTÄNDNIS!
- 34** MULTIFUNKTIONALE KULTURLANDSCHAFTEN ALS ZUKUNFTSMODELL
- 44** JEDER MENSCH IST EIN KÜNSTLER - TEIL 3/3
- 50** ZWISCHEN AUSSEN UND INNEN - EINE GRATWANDERUNG
- 52** RÄUME FÜR NEUES



Mathias Forster
Geschäftsführer der Bio-Stiftung Schweiz

Liebe Freunde und Interessierte der Bio-Stiftung Schweiz und des Bodenfruchtbarkeitsfonds

Weihnachten steht vor der Tür. Die Natur schläft und hat sich, zumindest in unseren Breitengraden, ins Innere der Erde zurückgezogen und es ist kalt. Für mich ist das die beste Jahreszeit, um nachzudenken über unser Verhältnis zur Natur und darüber, was wir machen können, damit alles wieder gesünder, verbundener und zukunftsfähiger werden kann.

Wie immer stellen wir auch in dieser Ausgabe einen der Partnerbetriebe des Bodenfruchtbarkeitsfonds vor. Diesmal ist es die Gärtnerei am Goetheanum mit ihrem grossen Gartenpark. Es ist ein schönes und vielseitiges Stück Landschaftsarchitektur, von dem das Goetheanum in Dornach umgeben ist. In diesem Zusammenhang haben wir uns auch mit Benno Otter unterhalten, der diesen Betrieb über vierzig Jahre lang geführt hat.

Klaus Niedermann hat den Hof, den er von seinen Eltern in 6. Generation geerbt hat, Schritt für Schritt, mutig und mit Klarheit in gemeinnütziges Eigentum überführt. Wir haben mit ihm darüber gesprochen,

was seine Motive waren, wie er das erlebt und was er persönlich dadurch gewonnen hat.

Man hat die Kühe auserkoren, verantwortlich dafür zu sein, dass der Methangasgehalt in der Atmosphäre so hoch ist. Irland will nun 200.000 Kühe schlachten, um seine Klimaziele zu erreichen. Florian Schwinn weist in seinem Beitrag plausibel nach, dass die Kühe an dem Problem nicht Schuld sind, und fragt auch, wer ein Interesse daran haben könnte, dass den Kühen hier die Schuld unter die Klauen geschoben wurde.

Das Gespräch zwischen dem Beuys-Schüler Johannes Stüttgen und mir findet in der vorliegenden Ausgabe mit dem 3. Teil seinen vorläufigen Abschluss. Für mich war dieses Gespräch sehr fruchtbar. Ich habe viel dazugelernt. Noch deutlicher ist mir geworden, dass der Bauernhof in Zukunft noch viel mehr werden kann oder sein wird als heute. Er wird Lernort sein für Kinder und Erwachsene und weil in der Landwirtschaft die gesamte Wertschöpfung der Wirtschaft ihren Ursprung hat, werden auch innovative, nachhaltige und somit



regenerative Formen des Wirtschaftens dort ihren Anfang nehmen und tun das auch schon heute. Und zwar auf Bio-Höfen.

Felix Prinz zu Löwenstein war Mitglied in der Zukunftskommission Landwirtschaft, die noch zur Regierungszeit von Angela Merkel ins Leben gerufen wurde, um Lösungsansätze für eine zukunftsfähige Landwirtschaft zu entwickeln. Wir besprachen mit ihm die Ergebnisse des Abschlussberichts, insbesondere vor dem Hintergrund der Bauernproteste.

Im Zuge der Industrialisierung der Landwirtschaft wurden viele Landschaften zerstört. Erst jetzt setzt sich langsam die Erkenntnis durch, dass wir uns damit keinen Gefallen getan haben. Christopher Schümann setzt sich in seinem Beitrag mit der Frage auseinander, wie multifunktionale Kulturlandschaften der Zukunft aussehen könnten und was daran alles vorteilhaft wäre.

Und in unserer Serie «Unterwegs zwischen Stadt und Land» begegnet wiederum ein wunderbarer Text von

Christine Gruwez einer Bildkomposition von Charles Blockey. Inspirationsgeber war diesmal ein Schmetterling ...

Und, last but not least, ist die Bio-Stiftung Schweiz in den Kanton Basel-Stadt umgezogen und wir zeigen Ihnen einige Impressionen aus unseren neuen Büros.

Nun wünsche ich Ihnen und Ihren Freunden und Angehörigen eine besinnliche Weihnachtszeit. Kommen Sie gut ins Neue Jahr, und ich freue mich sehr, wenn Sie uns auch in Zukunft Ihr Vertrauen und Ihre Treue schenken, denn diese sind ein grosser Teil unseres Kapitals.

Mit herzlichem Gruss und aus Verbundenheit

Mathias Forster

Gärtnerei am Goetheanum

«Wir können uns fragen, wer und was ist mein Gegenüber? Wie kriege ich ein Verhältnis hin? Dieses Verhältnis ist und darf und muss automatisch vom Menschen geprägt sein, wie fast alle Landschaften auf dem Kontinent vom Menschen geprägt sind.»

ROB BÜRKLIN

Text **Christopher Schümann**

Fotos **Goetheanum / Xue Li**

Die Gärtnerei am Goetheanum liegt in Dornach, einem Ort im Kanton Solothurn, etwa 15 Kilometer von Basel entfernt. Der von ihr gepflegte Gartenpark umgibt das Goetheanum, das von Rudolf Steiner entworfen wurde und das seit 1993 unter Denkmalschutz steht. Dieser Bau ist ein extrem unkonventionelles Pionierprojekt in der Geschichte des frühen Betonbaus. Das Goetheanum steht auf einem Hügel und zieht wegen seiner ungewöhnlichen und kraftvollen plastischen Formen auch fast 100 Jahre nach seiner Fertigstellung noch viele Besucher an. Der Goetheanum Gartenpark ist aus Fussgängerperspektive betrachtet gross und wer ihn näher kennenlernen will,

muss reichlich Zeit mitbringen oder immer wieder kommen. Man findet viele Sitzgelegenheiten an ganz unterschiedlichen Orten und wenn man sich dort aufhält und aufmerksam um sich blickt, bemerkt man schnell: hier gibt es viel zu entdecken. Was sofort auffällt ist die Vielfalt an Pflanzen. In der Gärtnerei wachsen allerlei Blumen und Kräuter zwischen den Nutzpflanzen. Calendula, Kornblumen usw. Wer auf nüchterne, militärische Ordnung im Gemüsebeet viel Wert legt, wird es hier wohl nicht mögen und die bunte Vielfalt als chaotisch und unaufgeräumt empfinden. Mir gefällt diese Verspieltheit der verschiedenen Farben und Formen.



Die Gärtnerei am Goetheanum ist seit 2021 Partnerbetrieb des Bodenfruchtbarkeitsfonds der Bio-Stiftung Schweiz. Um den Ort besser kennenzulernen, habe ich mit Rob Bürklin gesprochen. Er ist Gärtner hier am Ort und auf meine Frage, was hier das Kernanliegen ist, sagte er das Folgende: «Die ganze Landschaftsgestaltung ist uns das Hauptanliegen. Wie trete ich mit der Natur als Mensch unmittelbar in Verbindung, ohne, dass ich jetzt primär nur den Anspruch habe auf Ertrag? Das hier ist also nicht primär Anbaufläche und das lässt uns daher mehr Freiheiten.

Wir können uns fragen, wer und was ist mein Gegenüber? Wie kriege ich ein Verhältnis hin? Dieses Verhältnis ist und darf und muss automatisch vom Menschen geprägt sein, wie fast alle Landschaften auf dem Kontinent vom Menschen geprägt sind. Aber jetzt habe ich die Möglichkeit, das speziell zu gestalten. Und jetzt

könnten wir das so machen wie in Versailles, das heisst alles an dem Reissbrett entwerfen und dann umsetzen. Wir können aber auch sagen, wir möchten ein Gegenüber haben in der Natur, das auch eine eigene Kraft haben darf. Jetzt muss ich dem Gegenüber Freiheiten zugestehen, so wie wir Menschen das unter uns ja auch machen. Ich muss der Natur eine Sprachmöglichkeit geben. Die Natur kann nur sprechen, wenn sie nicht in ein Korsett eingeklemmt ist. In der Biodiversität, die mir dann begegnet, ist der Natur die Möglichkeit gegeben, mit mir zu kommunizieren. Darin drückt sich dann die Natur mir gegenüber aus. Auf der anderen Seite muss ich mich selbst befähigen, für diese Sprachmöglichkeiten aufzuwachen. Ich muss auch lernen selbst zu reden, indem ich gestalte. So entsteht ein Gespräch. Und dieses Gespräch entwickelt sich bei uns eigentlich immer weiter.»



Blick aus der Gärtnerei auf das Goetheanum



Gemüsebeete der Gärtnerei am Goetheanum

DIE BIOGRAPHIE DES ORTES

«Man muss sich, um so arbeiten zu können, Möglichkeiten der Wahrnehmung schaffen», sagt Rob. «Der Färbergarten zum Beispiel, der gerade neu entstanden ist. Da geht es schon Richtung Biographie des ganzen Ortes. Die Bilder, die im Goetheanum mit Pigmenten aus Färberpflanzen gemalt worden sind, die gehören zu diesem Ort. Und jetzt gehören eben auch Pflanzen zu diesem Ort, aus denen man solche Farben herstellen kann. Dieser Impuls darf hier leben, er soll auch im Garten leben können. Wir wollen diesem Impuls lebendig im Garten begegnen können und wir wollen das auch für andere Menschen möglich machen.»

PFLANZEN, BODEN, TIERE UND MENSCHEN IM VERHÄLTNIS ZUM KOSMOS

«Wenn wir den Gedanken der Begegnung noch erweitern, dann wollen wir auch ermöglichen, dass die Pflanzen, Tiere und Menschen ihre Beziehung zum Kosmos vertiefen können. Das ist ganz konkret gemeint. Ein Rübli muss nach Rübli schmecken dürfen, eine Rande nach Rande. Wie können wir dabei helfen, dass sich die Rande mit dem geistigen Impuls verbinden kann, der in der Rande liegt? Für uns ist das eine wichtige Frage. Die Antwort liegt für uns darin, dass wir der Pflanze die Möglichkeit bieten müssen, dass sie sich mit ihrer ganzen Umgebung möglichst gut verbinden kann. Da haben wir die Präparate und



den hofeigenen Dünger, die dabei helfen sollen, dass das möglich wird. Da wirkt im Grunde das Ganze zusammen, was Rudolf Steiner als Hofindividualität beschreibt. Mit dem Dünger dünge ich ja nicht die Pflanze, sondern den Boden. Und ich dünge den Boden so, dass er sich mit dem Kosmos gut verbinden und so die Entwicklung der Pflanzen möglichst gut unterstützen kann.»

Was heisst das ganz konkret, sich mit dem Kosmos verbinden können? Ich wollte es jetzt mal genauer wissen. Denn meine Beobachtung ist, dass die biodynamische Wirtschaftsweise und das Label Demeter viel Vertrauen geniessen. Und das hat auch Gründe. Selbst Helmut Zander, der vor einigen Jahren als scharfer Kritiker der Anthroposophie Rudolf Steiners auftrat, hat zugegeben, dass Demeter wohl so etwas wie der Mercedes unter den Biolabeln ist, weil die Anforderungen und Qualitätsansprüche dort am höchsten sind. Zum Beispiel dürfen Kühe ihre Hörner hier behalten, weil die Demeter-Richtlinien vorgeben, dass die Kühe genügend Platz haben müssen. Dadurch sind sie ausgeglichener und nicht gefährlich. Das kommt bei vielen Menschen gut an. Aber wenn die bio-dynamischen Präparate ins Spiel kommen, dann denken doch viele Menschen: Das ist Hokusfokus oder Voodoo und da will ich nicht mitgehen. Verständlich ist das. Denn die Idee, Kuhdung in Kuhhörner zu stopfen und diese dann für die Wintermonate unter der Erde zu vergraben, dürfte auch bei vielen Menschen, die ansonsten aufgeschlossen für Neues sind, zunächst einmal Stirnrunzeln hervorrufen. Ich wollte also wissen, ob es möglich ist, solche ungewöhnlichen Massnahmen in wenigen Worten gedanklich nachvollziehbar zu machen. Rob sprach dann erst einmal von der Berührung und der Dankbarkeit. Man berührt als Mensch den Kuhdung, das Kuhhorn und den Boden und bringt sie damit in Verbindung. Und von Dankbarkeit sprach er in dem Sinne, dass man sich als Mensch ja leicht klarmachen kann, dass man ohne den fruchtbaren Boden überhaupt nicht da wäre. Und diese Tatsache kann das Gefühl der Dankbarkeit hervorrufen, was ja über lange Zeiträume hin und in vielen Kulturen auch der Fall war. Aber nun noch konkreter gesprochen: «Der Boden ist

ja nicht nur mit der Erde verbunden, sondern er steht auch im Zusammenhang mit der Sonne zum Beispiel, oder mit den Jahreszeiten, und das sind im Grunde kosmische Beziehungen, die nicht statisch sind. Hier spielen bestimmte Rhythmen eine grosse Rolle. Der Boden ist im Winter ganz anderen Kräften ausgesetzt als im Sommer. Das Leben zieht sich im Winter in den Boden zurück. Und damit kann man arbeiten.»

Wenn wir nun die Kuh nehmen, dann ist der Kuhdung einer der wertvollsten Dünger, die überhaupt bekannt sind. Und Rob meinte, dass das auch Wissenschaftler der ETH-Zürich kaum abstreiten würden. Diese hohe Qualität des Kuhdungs hängt nun damit zusammen, dass der Verdauungstrakt der Kühe so hoch entwickelt ist, wie bei kaum einem anderen Tier. Die hohe Qualität beim Dung kann allerdings nur entstehen, wenn die Kühe wesensgemäss ernährt werden, das heisst, wenn sie sich in der warmen Jahreszeit ihr Futter idealerweise auf einer artenreichen Wiese selbst suchen können und wenn sie auch im Winter nur Heu bekommen, also das, was sie auch von sich aus fressen würden. Nun stopft man also diesen hochwertigen Kuhdung ins Horn und vergräbt ihn im Boden. Mit dem Kuhdung vergräbt man das, was die Kuh aus den herbstlichen Gräsern, Kräutern und Blumen gemacht hat. Man vergräbt also gewissermassen den Substanz gewordenen Herbst und lässt ihn im Boden überwintern. Unter normalen Bedingungen, das heisst in der freien Natur, wäre von dem Kuhfladen nach etwa einem Monat nichts mehr aufzufinden. Man schützt also den Kuhdung auf diese Weise auch vor dem vollständigen Verzehr durch Fliegen, Würmer und anderes Getier. Im Frühling holt man ihn dann aus dem Boden und muss sich noch etwa einen Monat lang um ihn kümmern, bis er den richtigen Zustand erreicht hat. Dann löst man den nun stark verwandelten und in Kompost übergegangenen Kuhdung in sehr viel Wasser auf, rührt die wässrige Substanz etwa eine Stunde auf eine bestimmte Art und Weise und bringt die wässrige Substanz mit Spritzen auf dem ganzen Gelände aus. Diese Substanz, die man da ausbringt, so Rob, ist das, was die Kuh geben kann, aber in sehr stark veredelter Form.

Interessant fand ich, dass ja auf diese Weise etwas von der Kuh an Orte gelangt, an die sie niemals gehen würde und auch nicht gehen dürfte, zum Beispiel in den Gemüsegarten. Viele Fragen blieben offen. Aber das eine oder andere wurde verständlicher.

DIE MENSCHEN UND QUALITÄTEN DER ZUSAMMENARBEIT

Aber zurück zu der Wahrnehmung der Natur und dem Gespräch mit ihr. Wie arbeiten die Menschen hier zusammen, um diese Art von Landschaftsgestaltung hinzubekommen.



Besondere Arbeitsatmosphäre zwischen Blumen und Kunst

Rob Bürklin sagte dazu, dass es hier nicht den klassischen Top-Down-Ansatz gibt, sondern man arbeitet mit möglichst flachen Hierarchien. Das hatte uns auch schon Benno Otter erzählt (siehe Beitrag in diesem Heft). Das bedeutet, dass die Mitarbeiter jeweils die Verantwortung übernehmen für bestimmte Orte. Man kann sich natürlich austauschen und miteinander reden über bestimmte Gestaltungsfragen. Aber die Mitarbeiter sollen ja lernen, auf ihre eigene Weise mit der Natur ins Gespräch und damit in die Gestaltung zu kommen. Wenn es um grössere übergreifende Gestaltungsfragen geht, dann sind natürlich mehr Menschen in die Entscheidungsprozesse einbezogen.

In den Wintermonaten, wenn es draussen weniger zu tun gibt, treffen sich die Mitarbeiter öfter, um ihr Wissen miteinander zu vertiefen. Fest angestellte Gärtner gibt es zwölf. Dazu kommen zwei Lehrlinge und einige freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Umgebung sowie einige Menschen, die im Rahmen eines geschützten Arbeitsplatzes über die Tagesstätte Andrena mitarbeiten.

DER BODEN UND DIE FRÜCHTE

Der Boden der Gärtnerei am Goetheanum ist ein schwerer Lehmboden. Er ist in einem guten krümeligen Zustand, aber man kann ihn nach Niederschlägen lange nicht begehen, da es sonst schnell zu Verdichtungen kommt. Wo Verdichtungen sind, wachsen gern Wurzelunkräuter, die den Boden wieder auflockern wollen, die aber natürlich nicht so gern von den Gärtnern gesehen sind. Seit der Betrieb Mitglied im Bodenfruchtbarkeitsfonds ist, kommt der Bodenexperte Ulrich Hampl zweimal pro Jahr zu Besuch. Dadurch konnte das Problem der Verdichtungen besser angegangen werden. Wie auf sehr vielen Betrieben bereits erfolgreich umgesetzt, soll auch hier eine mechanische Tiefenlockerung mit der gleichzeitigen Einsatz von Gründüngungsgemengen das Problem ein Stück weit lösen. Durch die mechanische Lockerung werden hierbei die Verdichtungen aufgebrochen und durch die Gründüngung wird dann dafür gesorgt, dass die Wurzeln bis in tiefere Schichten vordringen können. Und den Wurzeln folgt dann auch



das Bodenleben in die Tiefe, sodass der Lebensraum sich nach unten hin erweitern kann. Der Boden wird nun also im Herbst und durch den Winter regelmässig mit Gründüngung aufgelockert und belebt. Zur Zeit steht noch keine Maschine zur Verfügung, die den Boden bis in tiefere Schichten auflockern könnte. Daran wird aber gearbeitet. Für die Nährstoffe sorgt neben der Gründüngung ein Kompost aus Kuhdung, pflanzlichen Reststoffen und Küchenabfällen. Ansonsten wird keine organische Düngung aus Hornspänen oder Ähnlichem verwendet, sondern bei stark zehrenden Kulturen wie Kohl häufiger auch Mulch. Das führt im Gemüse nicht zu Maximalerträgen, aber zu gesunden und intensiv schmeckenden Früchten. Diese werden wöchentlich an einem Stand am Goetheanum direkt vermarktet. Bei der Gelegenheit werden auch selbst hergestellte Kräuterteemischungen und noch andere Produkte von benachbarten Demeter-Höfen mit vermarktet, zum Beispiel Apfelmost.

Die Gärtnerei am Goetheanum verzichtet auf Hybrid-
saatgut. Man möchte den Pflanzen damit Geschmack, Individualität und Ausdrucksmöglichkeit statt einem uniformem Korsett aus konventioneller Züchtung geben, wo alle Pflanzen dann genetisch gleich wären. Für diese Entscheidung zugunsten von frei abblühenden Sorten gibt es noch andere, unter anderem gesundheitliche Gründe, deren ausführliche Darstellung aber den Rahmen hier sprengen würde.

UND DIE ZUKUNFT?

In der näheren Umgebung wird gebaut, und es wird hier bald noch dichter besiedelt sein und nebenan hat der Hof gerade auf Bio umgestellt. «Das ist doch toll», findet Rob. Das sind Veränderungen, die auch Möglichkeiten mit sich bringen. In Zukunft wäre es schöner, wenn es noch mehr Austausch und Durchdringung geben könnte.

Der Vogel beachtet ja auch keine Grundstücksgrenzen, sondern lebt sich im gesamten Habitat aus. Solche Dinge können hier sein. Es ist ja ein allzeit geöffneter Garten. Manchmal kommt es zu unschönen Situationen zwischen Hunden, die Gassi geführt werden, und

den Schafen und Kühen. Aber das gehört wohl dazu. Bereits jetzt besteht viel Austausch und Zusammenarbeit mit dem befreundeten Hof Untere Tüfleten, was sich in Zukunft gern noch weiter entwickeln darf. Aber auch der Austausch mit den Parkbesuchern oder den Kunden in den Privatgärten, die von der Gärtnerei gepflegt werden, entwickelt sich schön und auch hier gibt es noch weiteres Entwicklungspotenzial. Schön wäre, wenn mit den Bauern nebenan auch in ökologischer Hinsicht sich ein Austausch entwickeln würde, vielleicht kann es klein anfangen. Vielleicht wird mehr daraus. Wer weiss das schon?

Wir wünschen der Gärtnerei am Goetheanum und ihren Mitarbeitern jedenfalls noch viele gelungene Entwicklungsschritte, wo auch immer es hingehen will.

Betriebsspiegel



Insgesamt 12 ha

12 feste Mitarbeiter und ca. 12 begleitete Mitarbeitende über die Tagesstätte Andrena sowie einige ehrenamtliche Helfer

2 Lehrlinge

3 Mutterkühe mit Kälbern (Rhätisches Grauvieh)

5 Engadiner Schafe

Gemüsebau

Hochstamm-Obstwiesen

Rosen- und Blumenbeete

Kräuter- und Färbegarten

Herstellung und Versand von biodynamischen Präparaten

Floristik

Privatgartenabteilung





40 JAHRE VERANTWORTUNG GÄRTNEREI AM GOETHEANUM

Mathias Forster und **Christopher Schümann** im Gespräch mit **Benno Otter**

? – Lieber Benno, gerade bist Du in den Ruhestand gegangen, nachdem Du zweiundvierzig Jahre lang in der Gärtnerei am Goetheanum gearbeitet hast. Wie bist Du nach Dornach gekommen und was war davor?

Benno Otter – Nach meiner Ausbildung zum biologisch-dynamischen Gärtner in den Niederlanden war ich drei Jahre als Gärtner in einem Camphill Village in Nordirland tätig. Als meine Frau, die ich in Irland kennengelernt habe, dann unser erstes Kind bekam, suchten wir nach einer anderen Aufgabe und einem neuen Zuhause. Mein Schwiegervater Manfred Stauffer war damals Leiter der Gärtnerei am Goetheanum. Von meinem Schwiegervater kam dann die Anfrage, ob ich oder wir uns vorstellen könnten, in Dornach zu leben und in der Gärtnerei zu arbeiten. Dazu habe ich dann ja gesagt, auch weil ich geahnt habe, dass ich da viel lernen könnte. So sind wir dann 1982 nach Dornach gekommen.

? – Du wurdest dann schliesslich nach etwa drei Jahren Leiter der Gärtnerei am Goetheanum. Wie war das für Dich?

BO – Ich war mir der grossen Verantwortung bewusst und mir war klar, dass ich diese Aufgabe und Verantwortung nur zusammen mit den anderen MitarbeiterInnen der Gärtnerei übernehmen konnte und wollte. Ich habe in der ganzen Zeit, in der ich Leiter der Gärtnerei war, die anderen Mitarbeiter in die Verantwortung mit einbezogen. Selbstverantwortliches Handeln der Mitarbeiter war mir wichtig. Jeder Mitarbeiter hatte sein eigenes Verantwortungsgebiet. Dazu gehört

auch, dass wir in allen Fragen zusammen entschieden haben, wo die Reise hingeht. Wenn zum Beispiel grössere Veränderungen an dem Gartenpark vorgenommen wurden, dann besprachen wir das gemeinsam, gingen gemeinsam oder in kleineren Gruppen über das Gelände, versuchten zu erspüren, wie die Landschaft werden will. Und dann wurden die grösseren Gestaltungsfragen natürlich auch mit Landschaftsarchitekten besprochen und geplant. Und auch die Leitung des Goetheanums war und ist einbezogen, es wurde die sogenannte Geländegruppe gegründet, um die längerfristige Richtung von der Gärtnerei am Goetheanum zu besprechen und zu entwickeln. Oftmals sind es sehr intensive und vielseitige

«Wichtig ist, dass die Entwicklung von der Gärtnerei am Goetheanum stetig weitergeht. Wenn der Park sich entwickelt, dann müssen die MitarbeiterInnen der Gärtnerei das auch.»

Prozesse, die durchlaufen werden, bevor wichtige Gestaltungsentscheidungen getroffen werden. Das wird auch so bleiben, nachdem ich gegangen bin. Und manchmal zeigt sich erst bei der Ausführung, wie sich zum Beispiel eine neue Mauer besonders schön in das bereits Bestehende einfügt, indem sie noch einen zusätzlichen, bisher nicht geplanten, Schwung erhält.

? – Was hat sich in den zweiundvierzig Jahren, in denen Du in der Gärtnerei am Goetheanum tätig warst, alles entwickelt im Vergleich zu damals?

BO – Da hat sich sehr viel entwickelt. Die ersten Jahre bis ca. 1996 waren wir als Gärtnerei noch eine Abtei-

lung der Naturwissenschaftlichen Sektion. Hier konnten wir sehr profitieren von der Arbeit von Jochen Bockemühl und anderen Mitarbeitern der Sektion. Wir haben u.a. die Pflanzenwelt auf wunderbare Art vertieft kennenlernen dürfen. Zum Beispiel nur schon das Thema Pflanzenmetamorphose hat mich begeistert und tut es immer noch. Nach einer gewissen Zeit kam doch der Drang stark auf, dass wir das Gelände grossflächig entwickeln wollten und nicht nur studienmässig auf eher kleinen Versuchsflächen. Durch einen Wechsel zur Bauadministration unter der Leitung von Hans Hasler konnten wir diesen Impuls umsetzen. Die gesamte Gärtnerei wurde umgesiedelt an den Ort, wo wir jetzt zuhause sind. Das bedeutet, wir sind wegge-





«Wir produzieren als Gärtnerei einerseits Schönheit, zum Beispiel Staudenbeete, wobei sich auch viele Bienen hinzugesellen, die dann wieder Honig produzieren, oder zum Beispiel beim Schnittblumenanbau, bei dem wir Blumensträuße für das Goetheanum künstlerisch zusammenstellen.»

zogen aus der Bauzone und sind gleichzeitig dahin gezogen, wo wir von den Besuchern viel besser wahrgenommen werden können. Es wurde mit der Zeit immer klarer, dass der ganze Gartenpark von einem Team gepflegt wird und dass dazu ein Gemüsegarten, ein Blumengarten für die Floristik, ein Heilpflanzengarten und ein Duftkräutergarten dazugehören sollten. Die schöne Mauer mit dem Fussweg oben in der Gärtnerei ist damals auch entstanden. Auch das Thema Ästhetik und Produktion, die sich miteinander verweben, zeigte

sich immer klarer. Wir produzieren als Gärtnerei einerseits Schönheit, zum Beispiel Staudenbeete, wobei sich auch viele Bienen hinzugesellen, die dann wieder Honig produzieren, oder zum Beispiel beim Schnittblumenanbau, bei dem wir Blumensträuße für das Goetheanum künstlerisch zusammenstellen. Also Sträuße produzieren,

die aber gleichzeitig beim Anbau und in der Vase ihre Schönheit zeigen können. Ein anderes Beispiel sind die Blumenwiesen um das Goetheanum herum. Die Wiesen und Weiden werden bewirtschaftet für die Kühe und Schafe, die wir haben, und die Tiere geben uns den sehr wertvollen Dünger. Die Wiesen sind gleichzeitig sehr schön, wenn sie blühen, und da freuen sich wiederum die vielen Besucher. Der Goetheanum Gartenpark wurde dadurch zu einem immer stärker erlebbareren Gartenorganismus oder einer Art Individualität. Ein anderer Aspekt der hinzukam, ist die Entwicklung von Wegen, Treppen und Plätzen für die Besuchenden. Direkt um das Goetheanum kann jetzt fast nicht mehr parkiert werden. Ein grosser Teil ist autofrei geworden. Durch eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit Marianne Schubert und Hans-Jörg Palm konnte ein grosser Teil der unmittelbaren Goetheanum-Umgebung komplett neugestaltet werden. Dieser Entwicklungsschritt passierte in etwa im Jahre 1990, und so entwickelt sich der Park immer weiter. Zuletzt wurde ein Themengarten für «Färberpflanzen» und «Schnittblumen» angelegt. Er liegt zwischen Haus Schuurman und der Keplerwarte. Man kann von dort aus bei schönem Wetter bis nach Frankreich und Basel schauen. Es war naheliegend, dort, wegen der wunderbaren Aussicht, Bänke aufzustellen. Das Holz dafür stammt übrigens von Zedern, die wir im Goetheanum Gartenpark fällen mussten, da sie langsam am Absterben waren und zu einer zunehmenden Gefahr für vorbeigehende Passanten wurden. Der Bereich «Schnittblumen» hat sich entwickelt, weil das Bedürfnis vorhanden war, bei den vielen Veranstaltungen am Goetheanum, den Jahreszeiten entspre-





«Die biologisch-dynamischen Präparate geben uns die Möglichkeit an die Hand, den Organismus-Gedanken oder die Idee der landwirtschaftlichen Individualität wirklich in die Praxis umzusetzen.»

chend, eigene Blumen und Ziermaterial wie blühende Zweige aus dem Garten auf den Tischen als Deko zu präsentieren. Wir bekommen zu unserer Floristik oft sehr positive Rückmeldungen. Viele Menschen schätzen die bio-dynamische Qualität der Blumen und können den Unterschied erleben. Es ist unmöglich, alle Veränderungen der letzten zweiundvierzig Jahre hier zu nennen. Aber auf einige wesentliche Entwicklungsschritte will ich doch noch eingehen. Seit 2009 wird unser zehnköpfiges Team von Mitarbeitern ergänzt durch Menschen in Lebenskrisen und durch Menschen mit einem Assistenzbedarf. Diese Menschen kommen über die Tagesstätte Andrena zu uns und arbeiten im Obst- und Gemüsebau und an drei Nachmittagen in der Herstellung von Kräutern und Kräutertees. Ein weiterer wichtiger Schritt ist die Kooperation mit unserem Partnerbetrieb «Untere Tüfleten». Auf diesem Hof in Dornach überwintern seit 2003 unsere drei Mutterkühe, die in der warmen Jahreszeit mit ihren Kälbern die Wiesen des Goetheanums beweideten. Man findet auf den Weideflächen auch Schafe. Die Engadiner Schafe sind 2015 dazugekommen. Die Tiere helfen uns beim Aufbau von gesunden Wiesen und beliefern uns mit wertvollem, lebendigem Dünger für den Gemüsebau. Das Gelände um das Goetheanum umfasst insgesamt zwölf Hektar. Da gibt es immer viel zu tun. Trotzdem bietet die Gärtnerei am Goetheanum inzwischen auch Dienstleistungen für Privatgärten an. Das geht von der Planung und Gestaltung bis zur Pflege von Gärten in der Region.

? – Kannst Du uns noch etwas sagen über die bio-dynamischen Präparate. Das ist ja der Bereich, wo viele Menschen der Ansicht sind, dass das Hokusfokus ist. Welche Präparate hast Du verwendet und warum und was sind Deine konkreten Erfahrungen damit?

BO – Die biologisch-dynamischen Präparate geben uns die Möglichkeit an die Hand, den Organismus-Gedanken oder die Idee der landwirtschaftlichen Individualität wirklich in die Praxis umzusetzen. Wenn



die Präparate hergestellt und angewendet werden, dann arbeiten wir mit allen drei Naturreichen, also Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, die auf besondere und vollkommen neue Art intensiv miteinander verbunden werden. Auch der Jahreslauf wird intensiv mit einbezogen. So werden immer wieder Impulse gesetzt und damit kann die Resilienz und die Fruchtbarkeit vom Betrieb gesteigert werden. Die Arbeit mit den Präparaten wird schon seit hundert Jahren gemacht. Aber es ist ein komplexes Thema und wir müssen hier noch viel miteinander lernen, um dieses Handwerk noch besser zu beherrschen, damit sich die Wirkung dann noch fruchtbarer entfalten kann. Das Potenzial ist hier glaube ich sehr gross. Aber es wird noch nicht ausgeschöpft.

? – Was siehst Du als wichtig für die Zukunft der Gärtnerei am Goetheanum an? Gibt es etwas, was Du Dir für ihre weitere Entwicklung wünschen würdest?

BO – Wichtig ist, dass die Entwicklung vom Gartenpark stetig weitergeht. Wenn der Park sich entwickelt, dann müssen die MitarbeiterInnen der Gärtnerei das auch. Das muss immer zusammengehen. Die Impulse für die Entwicklung der Gärtnerei sollten weiterhin auch von den MitarbeiterInnen der Gärtnerei selber kommen. Folgende Projekte stehen an: Im neuen Präparatepavillon gibt es noch einiges zu tun, um dieses Projekt wirklich zu Ende zu bringen und diesen Pavillon sowie die Arbeit mit den Präparaten bekannter und öffentlicherzumachen kann. Dann steht an, dass ein Gewächshaus gebaut werden soll. Es gibt schon einen Entwurf, aber das Geld dafür fehlt noch. Das Gewächshaus ist wichtig, weil das alte Folienhaus bald nicht mehr repariert werden kann, und das Folienhaus noch am alten Standort der Gärtnerei steht. Zusammen mit dem Gewächshausbau stellt sich auch die Frage nach dem Umgang mit dem Wasser. Wo kommt in Zukunft das Wasser her für die Bewässerung und wie versickert das Wasser überhaupt im Gartenpark auf sinnvolle Weise. Hiermit im Zusammenhang gibt es Fragen zu unserem Baumbestand. Es sind in den letzten Jahren einige Grossbäume durch Gewitterstürme oder Trockenheit eingegangen. Da braucht es für die Zukunft eine gute Pflege und einen Bepflanzungsplan.

? – Jetzt bist Du offiziell im Ruhestand. Aber Du wirkst noch überhaupt nicht wie ein Rentner. Was machst Du mit der vielen Zeit, die Du jetzt zur Verfügung hast?

BO – Ja, wenn ich rede, dann merkt man das nicht so. Aber einen ganzen Tag noch physisch zu arbeiten, ist nicht mehr so leicht. Statt physisch zu arbeiten, kann ich aber weiterhin Kurse geben und Führungen anbieten. Ein Gebiet, was mich schon immer interessiert hat, ist die Eremitage in Arlesheim. Das ist ein denkmalgeschützter Naturpark mit einer bedeutenden Geschichte. Da bin ich gerade damit beschäftigt, mich vermehrt einzuarbeiten, um dann auch hier zu dieser Thematik Führungen anbieten zu können.

Lieber Benno, vielen Dank für das Gespräch und beste Wünsche von uns für Deine Zukunft.

Mathias Forster und Christopher Schumann



BENNO OTTER hat nach dem Besuch der biologisch-dynamischen Gartenbauschule Warmonderhof (NL) als Gärtner in einem Camphill Village in Nordirland gearbeitet. Seit 1982 war er in der Gärtnerei am Goetheanum tätig, ab 1984 als Leiter des Betriebs. Gerade ist er in den wohlverdienten Ruhestand gegangen.







ÜBER DEN ABSCHLUSSBERICHT DER ZUKUNFTSKOMMISSION LANDWIRTSCHAFT

«Verschiedene, nicht zuletzt auch politische Faktoren haben zu Wirtschaftsweisen geführt, die weder ökologisch noch ökonomisch und sozial zukunftsfähig sind.»

Ein Gespräch zwischen **Dr. Felix Prinz zu Löwenstein** und **Christopher Schümann**

? – Lieber Felix, viele Menschen fragen sich momentan, wie es mit der Landwirtschaft in Zukunft wohl weitergehen wird, gerade auch vor dem Hintergrund der Bauernproteste, die gerade an vielen Orten stattfinden. Du hast in der Zukunftskommission Landwirtschaft mitgearbeitet, die von der Bundesregierung in Deutschland einberufen wurde, und hast auch den Abschlussbericht¹ mit verabschiedet. Kannst Du unseren Lesern kurz erklären, worum es bei der Arbeit der Zukunftskommission Landwirtschaft genau ging?

Felix Löwenstein – Die ZKL einzurichten wurde von Teilnehmern einer Verbänderrunde vorgeschlagen, welche Kanzlerin Merkel einberufen hatte in der Hoffnung, Rat wegen der damals schon heftigen Bauernproteste zu bekommen. Sie wurde mit einem nicht landwirtschaftlichen, aber extrem in Verhandlungsprozessen versierten Vorsitzenden versehen und umfasste alle wesentlichen Stakeholder aus Agrar- und Ernährungswirtschaft, aber auch Umwelt-, Verbraucher- und Tierschutzverbänden. Wichtig war, das waren die jeweiligen Verbandsspitzen, also Frauen und Männer, die nicht erst jemand anrufen müssen, um einer Kompromissformulierung zuzustimmen. Die Wissenschaftlerinnen wirkten inhaltlich bereichernd und sehr disziplinierend, weil man sich in ihrer Anwe-

¹ www.bmu.de/download/abschlussbericht-der-zukunftskommission-landwirtschaft/.



senheit nicht traute, sich lediglich Verbandspositionen um die Ohren zu hauen. Wegen Corona konnten wir fast nur online verhandeln, was ein Vorteil war, weil wir nur so genug Zeit aufbrachten, in manchmal auch drei Arbeitsgruppen- und Plenarsitzungen pro Woche neun Monate lang zusammenzukommen. Wir haben also intensivst gearbeitet. Zwei junge Damen aus zwei Lagern unserer Gruppe haben uns mit einer mutigen Zukunftsvision ein Bild hingestellt, das es uns ermöglichte, uns nicht in agrarpolitischen Tagesthemen zu verhaken, sondern von der Zukunft her zu denken: wie soll es bei uns, in unserer Landwirtschaft, in unserer Ernährung in 20 Jahren zugehen? Das erst gibt die Freiheit, darüber zu verhandeln, wie man da hinkommen könnte und wer auf dem Weg welche Rolle und welche Lasten übernehmen muss. All diese Faktoren waren erfolgsbestimmend dafür, dass wir am Ende ein so relevantes und konkretes Ergebnis einstimmig verabschieden konnten. Keine Blaupause für Regierungshandeln, versteht sich. Aber doch die Darstellung von Handlungsoptionen, die man für politische Entscheidungen nutzen könnte.

? – Du sprichst hier das mutige Zukunftsbild an, das von Kathrin Muus und Myriam Rapior für die Zukunftskommission entwickelt und formuliert wurde. Dem Inhalt nach ist dieses Zukunftsbild aus meiner Sicht spektakulär und wirklich zukunftsweisend. Daher würde ich gern in unserem Gespräch näher auf den Inhalt eingehen. In dem Zukunftsbild des Abschlussberichts heisst es zum Beispiel: «Junge Menschen jeden Geschlechts ergreifen landwirtschaftliche Berufe gerne. Sie werden beim Einstieg in den Beruf bzw. in den eigenen Betrieb durch Hofübernahme oder bei Existenzgründung unterstützt.» Davon sind wir im Moment wohl weit entfernt. Weiter heisst es: «Die Landwirtschaft trägt zum Umwelt-, Natur- und Tierschutz bei. Durch regenerative Landnutzung wird die Gesundheit der Menschen und Tiere sowie die Qualität des Wassers, der Böden und der Luft erhalten und verbessert.» Wenn das ernst

«Es braucht politisch gesetzte Rahmenbedingungen, die die wirtschaftliche Vorzüglichkeit von Methoden beendet, die auf lange Sicht die eigenen Produktionsvoraussetzungen der Landwirtschaft zerstören.»

gemeint ist und tatsächlich Realität werden soll, wäre das natürlich fantastisch. Denn es würde eine enorme Aufwertung des bäuerlichen Berufes mit sich bringen. Bäuerliche Betriebe wären dann nicht mehr nur Produzenten von tierischen und pflanzlichen Produkten, sondern gleichzeitig regional tätige Klimaschützer sowie Hüter einer natürlichen Bodenfruchtbarkeit und der Reinheit von Luft und Wasser und der Artenvielfalt. Das wäre aber sicher nicht ohne das verstärkte Einfließen moderner agrarökologischer Kenntnisse in die Berufsausbildungen sowie durch eine intensive und kontinuierliche Begleitung und Fortbildung für die bereits ausgebildeten Bäuerinnen und Bauern zu haben. Schliesslich wäre es ja nicht damit getan, in Zukunft einfach synthetische Pestizide und künstlichen Stickstoffdünger wegzulassen und sich dafür bezahlen zu lassen. Vielmehr würde es darum gehen, sich eine ganz andere Denkweise anzueignen und in der Praxis umzusetzen, weg von einer chemiebasierten Landwirtschaft und hin zu einer Agrarkultur, die der Komplexität des Lebens gerecht wird. Das würde für viele Betriebe eine 180-Grad-Wende in den Köpfen und in der bäuerlichen Praxis bedeuten und hier beginnen meine Zweifel. Denn obwohl der Biolandbau seit Jahrzehnten erfolgreich zeigt, dass es auch ohne synthetische Pestizide und künstlichen Stickstoffdünger geht, scheint es so, als hätten viele Bäuerinnen und Bauern diese unleugbare Tatsache bis jetzt noch nicht zur Kenntnis genommen. Zum Beispiel wurde die Verlängerung der Zulassung von Glyphosat in der EU für weitere zehn Jahre, die kürzlich von der EU-Kommission beschlossen wurde, von vielen Bauern als Erfolg der Bauernproteste gefeiert. Offenbar hat sich das von den Agrarmultis über Jahrzehnte intensiv propagierte chemiebasierte Landwirtschaftsmodell, von dem insbesondere die Agrarmultis selbst profitieren, tief in den Köpfen vieler Bäuerinnen und Bauern verankert. Wie schätzt Du die Bereitschaft auf Bauernseite ein, sich auf tiefgreifende Transformationsprozesse einzulassen?



«Wenn sich jetzt die Bauernprotestler dafür auf die Schulter klopfen, dass die Kommission und viele EU-Parlamentarier vor ihren Forderungen eingeknickt sind, dann sehen sie nicht, dass das ein Pyrrhussieg war, einer der noch viel kosten wird. Denn weil die Probleme bestehen bleiben, bleibt auch die Veränderungsnotwendigkeit. Und jede Veränderung wird umso schmerzhafter, je länger man sie hinauschiebt.»

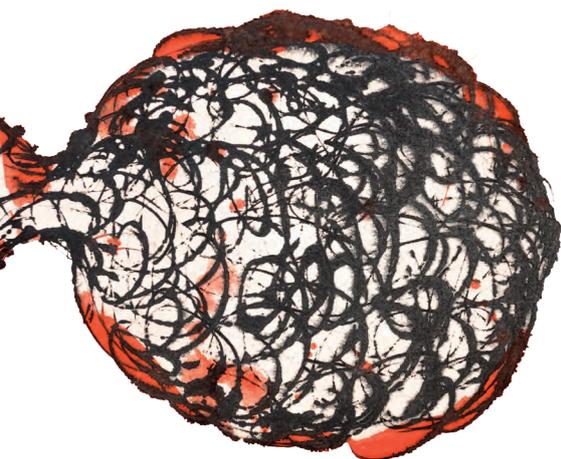
FL – Ich will nicht leugnen, dass die Bauernproteste und ihr Erfolg mich auch etwas ratlos machen. Natürlich verstehe ich und teile ich einen Teil des Frustes, der die Leute auf die Strasse gebracht hat. Auch wir ersticken in Bürokratie und auch uns frustriert es, wenn wir nicht dann auf den Acker fahren können, wenn Wetter und Bodenzustand es angezeigt sein lassen, sondern wenn die Verordnung es zulässt. Aber: niemand sagt, dass die deutsche Bauernlobby es 28 Jahre lang verhindert hat, dass die Europäische Wasserrahmenrichtlinie in deutsches Recht umgesetzt wurde. Erst als der EU Gerichtshof 168000 Euro tägliche Strafzahlung verhängt hat, wurde – natürlich Hals über Kopf – die Düngeverordnung gestrickt, die heute die Betriebe quält. Ähnliches liesse sich von der Gemeinsamen Agrarpolitik erzählen. Wenn sich jetzt die Bauernprotestler dafür auf die Schulter klopfen, dass die Kommission und viele EU-Parlamentarier vor ihren Forderungen eingeknickt sind, dann sehen sie nicht, dass das ein Pyrrhussieg war, einer der noch viel kosten wird. Denn weil die Probleme bestehen bleiben, bleibt auch die Veränderungsnotwendigkeit. Und jede Veränderung wird umso schmerzhafter, je länger man sie hinauschiebt. Ich kann deshalb nur hoffen, dass sich bei den Bäuerinnen und Bauern diejenigen durchsetzen, die diese Probleme lösen wollen und die bereit sind, der Politik konstruktive Vorschläge zu machen, wie das zu machen ist. Und da gibt es Grund zu Zuversicht. Denn ich kenne viele Berufskolleginnen und -kollegen, die trotz der von Dir zurecht beklagten einseitigen Ausbildung und Beeinflussung verstanden haben, dass es die Veränderungen braucht, und die sich auf den Weg machen wollen. Konventionelle und ökologisch Wirtschaftende. Ich habe einmal auf der Jahrestagung der IG Gesunder Boden in Bayern erlebt, wie viele von ihnen Aufwand und Mühe auf sich nehmen, um zu verstehen, wie sie besser mit ihrem Boden umgehen können. Aber ja, das kann nur der Anfang des Weges sein. Wir müssen alle begreifen, dass wir stabile, von den Funktionsprinzipien der Natur abgeleitete Produkti-

onssysteme brauchen, in denen wir nicht einfach chemisch synthetische Betriebsmittel durch naturstoffliche ersetzen. Im ökologischen Landbau gibt es spannende Pioniere, die eine Vorstellung davon geben, wie so etwas geht. Damit deren Ansätze sich durchsetzen, braucht es aber mehr als nur Innovationen und Bereitschaft der Akteure. Es braucht politisch gesetzte

Rahmenbedingungen, die die wirtschaftliche Vorzüglichkeit von Methoden beendet, die auf lange Sicht die eigenen Produktionsvoraussetzungen der Landwirtschaft zerstören.

? – Du sprichst hier das Einknicken der Kommission und vieler EU-Parlamentarier vor den Forderungen der Bauernprotestler an, von denen offensichtlich viele gern so weitermachen möchten wie bisher. Du sprichst in diesem Zusammenhang von einem Pyrrhussieg, der noch viel kosten wird. Das sehe ich auch so. Das Problem liegt meines Erachtens darin, dass das Verursacherprinzip zwar in Deutschland und anderen Ländern geltendes Recht ist, aber staatliche Strukturen ihrer Pflicht nicht nachkommen, es auch durchzusetzen. Sie müssten gemäss dem Verursacherprinzip die anfallenden volkswirtschaftlichen Kosten für die Verunreinigung von Boden, Wasser und Luft, Rückgang der Artenvielfalt usw. den bäuerlichen Betrieben in Rechnung stellen, die diese Schäden verursachen, tun dies aber nicht. Auf der anderen Seite müssten sie den bäuerlichen Betrieben die aufbauenden volkswirtschaftlichen Leistungen, die sie erbringen, angemessen vergüten, tun dies aber derzeit auch nicht, zumindest nicht in einem Umfang, der für die Betriebe einen wirksamen Anreiz darstellt. Helfen würde hier ein «True Cost Accounting». Gemäss dem Abschlussbericht der Zukunftskommission wurde das Problem in dem Gremium verstanden und es wird darin auch empfohlen, den Missstand zu korrigieren. Denn dort heisst es: «... Das Agrar- und Ernährungssystem muss des-

wegen so angelegt sein, dass die Steigerung der positiven Wirkungen und die Vermeidung schädlicher Effekte auf Klima, Umwelt, Biodiversität, Tierwohl und menschliche Gesundheit im unternehmerischen Interesse der landwirtschaftlichen Produzent:innen liegen können.» Und weiter: «Euweit werden im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik öffentliche Mittel ausschliesslich für die Erbringung gesellschaftlicher Leistungen durch die Landwirt:innen, wie z. B. Ökosystemleistungen und Kulturlandschaftspflege, zur Verfügung gestellt.» Möglicherweise könnte man sehr viel von der «erstickenden Bürokratie», die zur Zeit sämtliche Betriebe belastet, egal ob bio oder konventionell, abbauen und sich stattdessen darauf konzentrieren, im Sinne einer volkswirtschaftlichen Gesamtbetrachtung richtig zu rechnen. Das hiesse konkret die volkswirtschaftlich erbrachten Leistungen angemessen zu vergüten und die Schädigungen den verursachenden Betrieben in Rechnung zu stellen. Was meinst Du?



FL – Der «Erfolg» der Bauernproteste war, dass die Ziele der Farm-to-Fork-Strategie weitgehend eingestampft worden sind und die mittlerweile wiedergewählte Kommissionspräsidentin nur unter der Be-

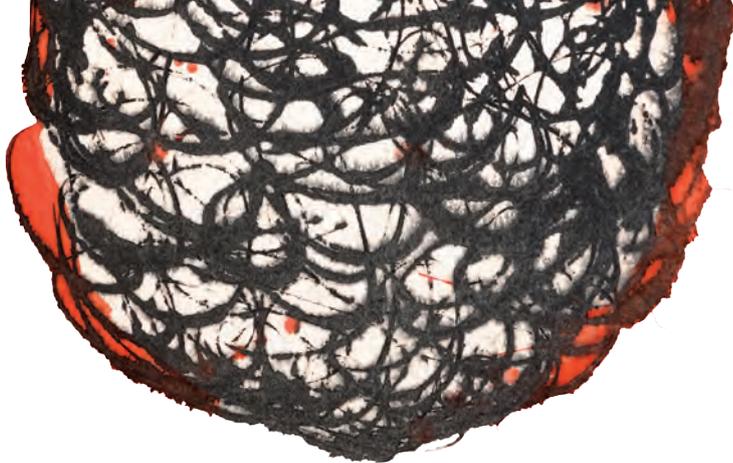
«Die Abgaben auf die problematischen Betriebsmittel werden allerdings nur dann die erforderlichen Anpassungsreaktionen bei Bauern, Chemie- und Landmaschinenindustrie hervorrufen, wenn sie hoch genug sind und bei Pestiziden nach der Umwelt- und Humantoxizität differenziert werden.»

dingung die Unterstützung ihrer Partei bekommen hat, dass sie ihren «grünen» Kurs aufgibt. Weil die Auswirkungen industrieller Landwirtschaft auf Biodiversität, Wasserqualität oder Bodenfruchtbarkeit weiterhin bestehen, besteht auch der Veränderungsbedarf fort. Und wie jede Verän-

derung, die zu lange hinausgeschoben wird, wird auch diese immer schmerzhafter, je später man sie angeht. Deshalb mein Bild vom «Pyrrhussieg».

Was die wahren Kosten angeht: es ist sehr hilfreich, wenn man mittels der mittlerweile ausgearbeiteten Modelle Umwelt-Kosten und -Leistungen quantifizieren kann. Das ist die unabdingbare Grundlage für politische Entscheidungen. Ich bin aber skeptisch, ob man mit vertretbarem bürokratischem Aufwand und vor allem zweifelsfrei rechtssicher Zahlungen durch bzw. an die Betriebe daraus ableiten kann. Ich glaube eher, dass es konkreter Massnahmen mit grosser Hebelwirkung bedarf, um die Veränderung herbeizuführen, z.B. Abgaben auf Pestizide und Stickstoffeinträge in den Boden. Darüber hinaus brauchen wir die Umsetzung weiterer Programme, wie es sie heute schon in der zweiten Säule gibt. Deren Wirkung muss man dann engmaschig überprüfen und die Zahlungen an den Erkenntnissen des «true cost accounting» orientieren. Die Abgaben auf die problematischen Betriebsmittel werden allerdings nur dann die erforderlichen Anpassungsreaktionen bei Bauern, Chemie- und Landmaschinenindustrie hervorrufen, wenn sie hoch genug sind und bei Pestiziden nach der Umwelt- und Humantoxizität differenziert wird. Damit dann nicht gleich wieder die gelben Westen angezogen werden, könnte man den Gesamtertrag der Abgabe je Hektar an die Betriebe zurückzahlen. Denn all diese Massnahmen brauchen auch Akzeptanz. Dann bekommt unter dem Strich derjenige, der wenige und harmlose Mittel einsetzt, wieder Geld zurück, wird also sozusagen von den Vielverwendern subventioniert.

Es wird also nicht vorgeschrieben, wer was wie zu verwenden hat. Sondern die Mittelreduzierung wird durch die Kreativität und Kompetenz der Beteiligten erzielt.



? – Ist Dein Eindruck, dass die Ergebnisse des Abschlussberichts die Diskussion um die Zukunft unseres Ernährungssystems verändert hat? Auch in unseren Nachbarländern?

FL – Dass es jetzt auf Europäischer Ebene ebenfalls eine ähnliche Kommission gegeben hat, auch unter Vorsitz von Prof. Strohschneider, ist schon ein Zeichen, dass die ZKL international wahrgenommen wurde. Auch wenn deren Ergebnisse hier und dort zu wünschen übrig liessen, so sind sie doch ebenfalls eindeutig auf Transformation des Ernährungssystems ausgerichtet. Das ist ohne Zweifel eine Veränderung der Diskussion. Ob sich das auf (der entscheidenden) Europäischen Ebene doch noch so auswirkt, dass von der Ambition des vor fünf Jahren veröffentlichten «Green Deal» Substantielles gerettet wird, werden die nächsten Wochen zeigen ...

? – Ein möglicher Weg liegt ja darin, über die Politik zu gehen, um der Transformation der Lebensmittelsysteme in Richtung Nachhaltigkeit wichtige Impulse zu geben. Ein anderer Weg ist es, über einflussreiche Organisationen wie die Kirchen zu gehen. Die Deutsche Bischofskonferenz zum Beispiel hat kürzlich eine Studie² vorgestellt, deren Autoren eine globale Nutzungswende von Agrarflächen fordern, bei der auf gemeinwohlorientierte Nachhaltigkeit mehr Rücksicht genommen wird. Konkret sollen dabei Ernährungssicherheit, Erhalt der Biodiversität, Klimaschutz u.a. mehr miteinander in Einklang gebracht werden. Du warst, soweit ich weiss, an der Studie beteiligt. Und offenbar kam dann auch gleich Gegenwind aus der kirchlich verbundenen Bauernschaft. Kannst Du dazu noch kurz etwas sagen?

FL – Ich kann leider überhaupt nicht einschätzen, welche Wirkung diese Studie haben wird - ich konnte auch bei ihrer Vorstellung nicht dabei sein. Ich hoffe, dass sie neben den vielen anderen Papieren - zum Beispiel des Agora Agrar Think Tanks - zur allmählichen Bewusstseinsbildung beiträgt. Aber Du sagst es ja selbst: auch die an sich zur Kirche eher loyale Bauernschaft - jedenfalls die organisierte - stellt reflexartig die Stacheln auf, anstatt sich in die Diskussion zu begeben.

Lieber Felix, ich danke Dir für das Gespräch und wünsche Dir für die Zukunft alles Gute.



DR. FELIX PRINZ ZU LÖWENSTEIN

ist Agrarwissenschaftler, Buchautor und Vortragredner. Er war Vorstandsvorsitzender des Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW), Vorstandsmitglied des Forschungsinstituts für Biologischen Landbau (FiBL Deutschland) und in einer Reihe anderer Organisationen in führender Position tätig. Seit Jahrzehnten setzt er sich mit viel Leidenschaft für die Transformation der Lebensmittelsysteme in Richtung Nachhaltigkeit ein.

² www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/expertenfordern-globale-wende-bei-der-landnutzung.





VOM PRIVATEIGENTUM ZUM VERANTWORTUNGS- EIGENTUM!

Eine kurze Geschichte einer ungewöhnlichen Hofübergabe

Ein Gespräch mit **Klaus Niedermann**

? – Lieber Klaus, Du hattest einst einen Hof und hast jetzt keinen mehr. Was ist passiert?

Klaus Niedermann – 1988 übernahm ich den Familienbetrieb von meinen Eltern und stellte ihn auf biologisch-dynamische Landwirtschaft um. Kontinuierlich wuchs der Hof an Fläche, Vielfalt und Menschen.

2013 gründete ich zusammen mit zwei Mitarbeitern und meiner Frau die Hof Höllwangen eG.

Diese Genossenschaft pachtete den Hof von mir. Damit war und ist sie nach wie vor Bewirtschafterin des Hofes.

2016 übergab ich Fläche und Hofstelle in eine unselbstständige Stiftung, die neu gegründete Stiftung Hof Höllwangen. Da diese nicht rechtsfähig ist, übernahm der bestehende Verein Mercurialis die Rechtsträgerschaft für die Stiftung.

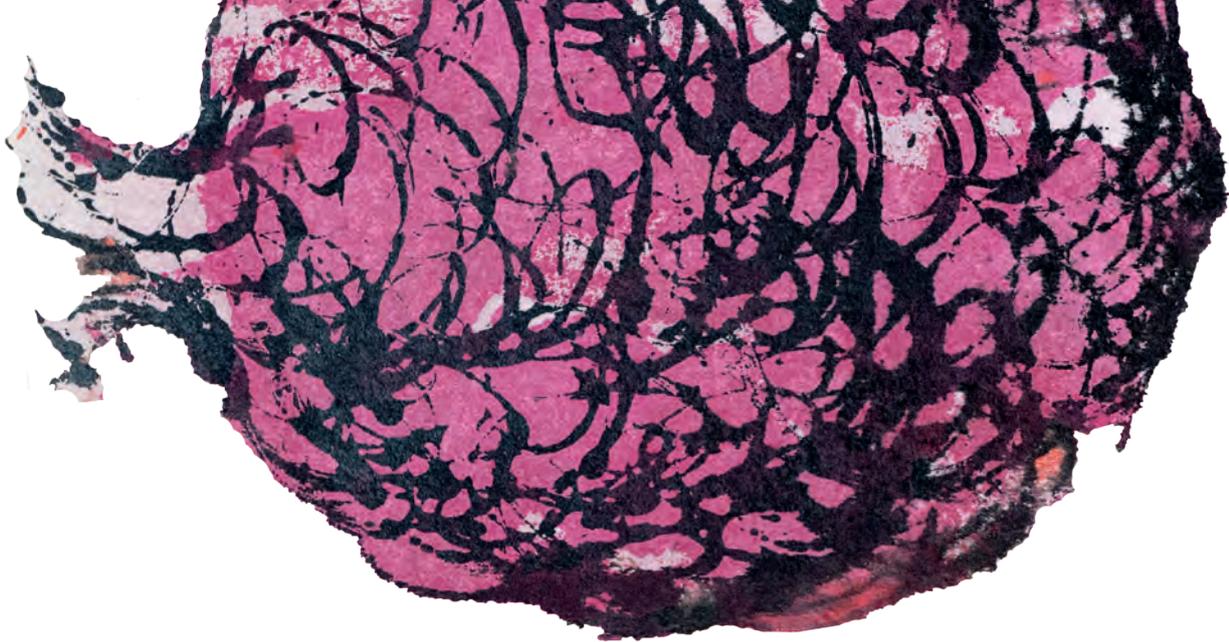
Somit war und sind nun nicht mehr ich, sondern eine gemeinnützige Stiftung und ein gemeinnütziger Verein Eigentümer und Verpächter und damit verantwortlich für Grund und Boden.

Die Hofübergabe war damit abgeschlossen und ich wandte mich neuen Aufgabenfeldern zu.

? – Was waren Deine Motive, die Hofübergabe genau so zu machen, wie Du es gemacht hast, und warum hast Du den Hof nicht einfach verkauft? Das wäre doch bestimmt einfacher gewesen.

KN – Ich war immer der Meinung, dass Landwirtschaft und Hof inmitten der Gesellschaft stehen sollen.

Die Bewirtschaftung sollten meiner Ansicht nach Menschen übernehmen, die dies wollen und sich für diese Aufgabe begeistern können, und nicht die, die sich dazu verpflichtet fühlen, aber das eigentlich nicht gern machen. Boden und landwirtschaftliche Fläche sollten kein Privateigentum sein, sondern jeder Mensch sollte die Möglichkeit haben, Verantwortung zu übernehmen für den Boden und das Land. Das ist eine ernste, ich möchte sogar sagen, eine heilige Angelegenheit. Schliesslich haben wir die Erde von den zukünftigen Generationen nur geliehen. Und deswegen sollte es meiner Meinung nach auch keine Vererbung von Bo-



«Boden und landwirtschaftliche Fläche sollten kein Privateigentum sein, sondern jeder Mensch sollte die Möglichkeit haben, Verantwortung zu übernehmen für den Boden und das Land.»

deneigentum und Bodenverantwortung geben, sondern ein freies Loslassen und Ergreifen. Alle diese Aspekte sind mir sehr wichtig. Und deswegen konnte ich den Hof auch nicht einfach verkaufen, obwohl das sehr viel einfacher gewesen wäre.

? – Wie siehst Du den Bauernhof der Zukunft im Hinblick auf die Menschen, die sich um einen Hof herum zusammenfinden?

KN – Da gibt es Menschen, die direkt auf dem Hof arbeiten, die Verantwortung bis in die wirtschaftliche Existenz übernehmen, und Menschen, die fördern, das heisst die ein Interesse am Fortbestand des Hofes haben und dies durch ihr Tun auch zeigen.

Dazu gehören aber auch Menschen, die fordern, Fragen stellen und gesellschaftliche oder persönliche Anliegen einbringen.

Und schliesslich Menschen, die in ihrem Umfeld die Anliegen des Hofes vertreten und sich austauschen. Es ist also ein ganzes Geflecht von Beziehungen zwischen Menschen, die sich um ein gemeinsames Anliegen kümmern. Klar muss auch sein, dass die Bauern

die Entscheidungen treffen. Diejenigen Menschen, die im Tun sind, also die bewirtschaftenden Bäuerinnen und Bauern, sollten in ihren Entscheidungen reflektierend, fragend, anregend unterstützend begleitet, jedoch nicht behindert werden durch lange Entscheidungsprozesse. Grundlage für alle, mit einem Hof verbundenen Menschen sollte Vertrauen sein und daran gilt es zu arbeiten.

? – Welche Vereinbarung habt ihr im Hinblick auf Finanzen getroffen? Wir nehmen an, dass Du den Hof nicht einfach verschenkt hast.

KN – Nein, einfach verschenken konnte ich den Hof auch nicht. Wir haben eine Rentenvereinbarung getroffen, sodass die wirtschaftliche Existenz von meiner Frau und mir bis zum Ende unseres Lebens gesichert ist.

? – Welche Probleme sind bei dem Prozess aufgetreten und was würdest Du Menschen raten, die ebenfalls die Verantwortung für ihren Hof abgeben wollen, aus ähnlichen oder gleichen Gründen wie Du?

KN – Die grösste Unterstützung für mich waren meine Frau, meine Mitarbeiter und meine Kinder, die immer und trotz einiger Widerstände über einen langjährigen Prozess vollstes Vertrauen in mich und ein erfolgreiches Abschliessen der Hofübergabe hatten.

Zunächst waren da die ganzen steuerlichen und rechtlichen Aspekte, die es zu prüfen galt.

Die Schwierigkeit lag im Wesentlichen darin, dass wir



«Die Schwierigkeit lag im wesentlichen darin, dass wir den Weg, den wir gegangen sind «neu erfinden» mussten. Ich merkte schnell, dass es nur wenige Beispiele gab, an denen wir uns orientieren konnten.»

den Weg, den wir gegangen sind, «neu erfinden» mussten. Ich merkte schnell, dass es nur wenige Beispiele gab, an denen wir uns orientieren konnten. Es gab überall individuelle Gegebenheiten und Anliegen und für all das mussten auch individuelle Lösungen gefunden werden.

Je mehr ich selber mich innerlich aus meinem engen Verbundensein mit dem Hof löste, umso mehr traten Widerstände von aussen auf. Behörden, Banken, die Kommune und auch Kollegen taten sich schwer damit, anzunehmen, dass jemand persönliche Rechte und Eigentum einfach so weggeben wollte.

Das grösste Unverständnis kam mir zum Teil aus der Landwirtschaft entgegen. In weiten Kreisen herrscht da immer noch die Ansicht, dass Eigentum Macht bedeutet und diese nicht aus der Hand gegeben werden darf.

In vielen persönlichen Gesprächen versuchte ich darzulegen, dass ein Ansatz auch sein kann, möglichst viele Menschen zu begeistern für die Landwirtschaft, für einen Hof, und damit viele Fürsprecher und ein tragfähiges Netz von menschlichen Beziehungen zu haben. Wenn sich viele Menschen mit Boden verbinden, rückt ein Hof und damit Landwirtschaft allgemein mehr ins Bewusstsein und damit auch mehr in die Mitte der Gesellschaft.

Ich weiss, dass Hofübergaben oftmals schwierige Prozesse sind, insbesondere wenn die eigenen Kin-

der den Hof nicht mit Begeisterung übernehmen wollen. Die Verantwortung hierbei kann als bedrückend empfunden werden und die eigene Bindung an den Hof kann eine schwere Last sein. Ich möchte mit diesem Beitrag Bauern und Bäuerinnen dazu ermutigen, auch un-

konventionelle Lösungen bei der Hofübergabe mit zu bedenken. Das Land von sich selbst zu befreien, kann als sehr befreiend erlebt werden. Mir jedenfalls ist es so ergangen. Nun können andere Menschen die Möglichkeit haben, eine Verbindung mit dem Boden einzugehen. Ich bin noch manchmal dort. Aber nun komme ich als Gast. Das Verhältnis ist ein anderes geworden.

Lieber Klaus, danke für das Gespräch und auch dafür, dass Du den Mut hattest, neue Wege nicht «nur» zu denken, sondern auch zu gehen!

Das Gespräch führten Mathias Forster und Christopher Schümann



KLAUS NIEDERMANN

ist/war Demeter-Bauer und arbeitet seit zehn Jahren als Demeter-Berater. Von seinen Eltern hatte er den Hof Höllwangen in der sechsten Generation übernommen und diesen bis 2019 geleitet. Inzwischen hat er seinen Hof in eine andere Eigentumsform übergeführt.







DIE KLIMA-KUH

Von der Umweltsünderin zur Weltenretterin

In Neuseeland ist die Regierung einstweilen am Widerstand der Bauern gescheitert: die Klimasteuer auf Milch und Fleisch kommt nicht. Die Dänen allerdings haben sich jetzt mit der Landwirtschaft genau darauf geeinigt. «Nun wird also aller Voraussicht nach Dänemark der erste Staat der Welt mit einer CO₂-Abgabe für die klimaschädlichen Bereiche der Landwirtschaft», verkündet der Spiegel und stellt die Dänen als Vorbild dar. Und welches sind nun die klimaschädlichen Bereiche der Landwirtschaft? Ganz klar: die Milch- und die Fleischproduktion. Nicht etwa die Produktion von Kunstdünger oder von Pestiziden mit Unmengen fossiler Energie, auch nicht das hoch klimaschädliche Lachgas, das aus dem Dünger gast. Nein, es ist das Methan, das die Wiederkäuer ausstossen, vor allem die grossen, also die Rinder.

Text und Fotos **Florian Schwinn**

Titelbild **Carsten Malisch, «Methanmesskuh»**

Bei der Verdauung entsteht in ihren Mägen und dem Darm das Treibhausgas Methan. Produziert wird es von Archaeen, von Mikroorganismen also, die schon auf der Erde lebten, als es hier noch keinen Sauerstoff gab. Sie können in anaerober Atmosphäre, also ohne Luft, organische Substanzen zersetzen. So schliessen sie den Wiederkäuern die schwierig zu erreichenden Nährstoffe aus dem Gras und den Blättern auf. Dabei entsteht als Abbauprodukt Methan, ein viel stärkeres Klimagas als Kohlendioxid. 30-mal, 28-mal, 25-mal so stark wie CO₂ – je nachdem, wo man nachliest. Bei der Max-Planck-Gesellschaft sind es nur 21-mal. Daran, dass die Angaben dermassen schwanken, sieht man schon, dass hier nicht nur exakte Wissenschaft im Spiel ist. Aber egal: Rinder stossen Methan aus, so viel steht fest. Und das soll reduziert werden. Deshalb sollen wir

weniger Rinder halten, weniger Milch trinken, weniger Butter, Joghurt, Käse essen und natürlich auch weniger Fleisch.

Die grüne Insel Irland, das Land von Milch und Butter, hat ihren Kühen den Kampf angesagt. 200.000 von ihnen sollen weg, sie müssten gekeult werden. Das ist das hässliche Wort für eine «Tötung ohne Verwertungsabsicht», die das Tierschutzrecht nur im Notfall zulässt. Und das ist der Vorschlag in einem internen Papier des irischen Agrarministeriums, das im vergangenen Sommer veröffentlicht wurde. 200.000 Kühe sollen weg, damit das EU-Mitglied Irland die eigenen Klimaziele und die der Europäischen Union einhalten könne. Klimaschutz als Notlage, die den Tierschutz ausser Kraft setzt.

Bei der Bekämpfung des angeblichen «Klimakillers» Kuh ist allerdings noch viel mehr ausser Kraft gesetzt worden, allem voran die Kritik- und Denkfähigkeit. Es wird nicht gefragt, ob das Methan aus dem Verdauungstrakt der Wiederkäuer tatsächlich für den messbaren Anstieg des Methans in der Atmosphäre verantwortlich ist. Methan ist CH₄. Das ist die chemische Formel auch von Erdgas. Das Methan in der Atmosphäre könnte also auch aus den Ölbohrlöchern des Frackings kommen, und aus den Lecks der vielen Pipelines.

Und tatsächlich muss man seinen Denkapparat gar nicht gross anstrengen, um die Wiederkäuer als Treibhaustreiber zu entlasten. Man muss nur zwei Sta-

tistiken nebeneinanderhalten. Man nehme die Statistik über den Methan-Anstieg in der Atmosphäre von der NOAA, der National Oceanic and Atmospheric Administration der USA. Die weist einen Anstieg des Methans von 1.644 ppm 1984 auf 1.857 ppm 2018 nach. Das ist ein steil nach oben weisender Pfeil. Dann zum Vergleich die Statistik über die Rinderhaltung weltweit vom Statistischen Bundesamt Deutschlands: Die zeigt seit 1990 eine deutlich geringer werdende Menge Tiere an. Und aus der Zeit vor 1990, als es weltweit noch mehr Rinder gab, kann das Methan in der Atmosphäre übrigens auch nicht stammen, da es sich dort innerhalb von zwölf Jahren zersetzt. Weniger Rinder – mehr Methan, wie passt das also zusammen? Ja eben: gar nicht!

Wem die Lüge nützt

«Neunzig Prozent der sogenannten Narrative über die Landwirtschaft stimmen nicht, oder sie stimmen so nicht», hat mir ein befreundeter Biobauer einmal gesagt, als ich ihn gefragt habe, weshalb wohl so viel Unsinn über Landwirtschaft und Lebensmittel in unseren Köpfen geistert. Mit «so nicht» meinte er, dass eine richtige Tatsache falsch interpretiert wird. Ja, Kühe stossen Methan aus, aber nein, sie sind deshalb nicht für die Klimakrise verantwortlich. Sie leben in einem natürlichen Methankreislauf, zu dem übrigens auch alle Feuchtgebiete dieser Erde gehören. Denn auch aus denen gast Methan. Übrigens entsteht das Treibhausgas auch beim Reisanbau. Sollen wir deshalb weniger Reis essen, sind Reisbauern Klimasünder?

Und auch wilde Wiederkäuer pupsen und rülpfen Methan. Wenn das richtig ist, was Irlands Regierung plant, müsste dann nicht Südafrika zum Beispiel, um der Klimaziele willen, seine Giraffen töten? Die sind schliesslich viel grösser als Rinder, fressen mehr und stossen mehr Treibhausgase aus.

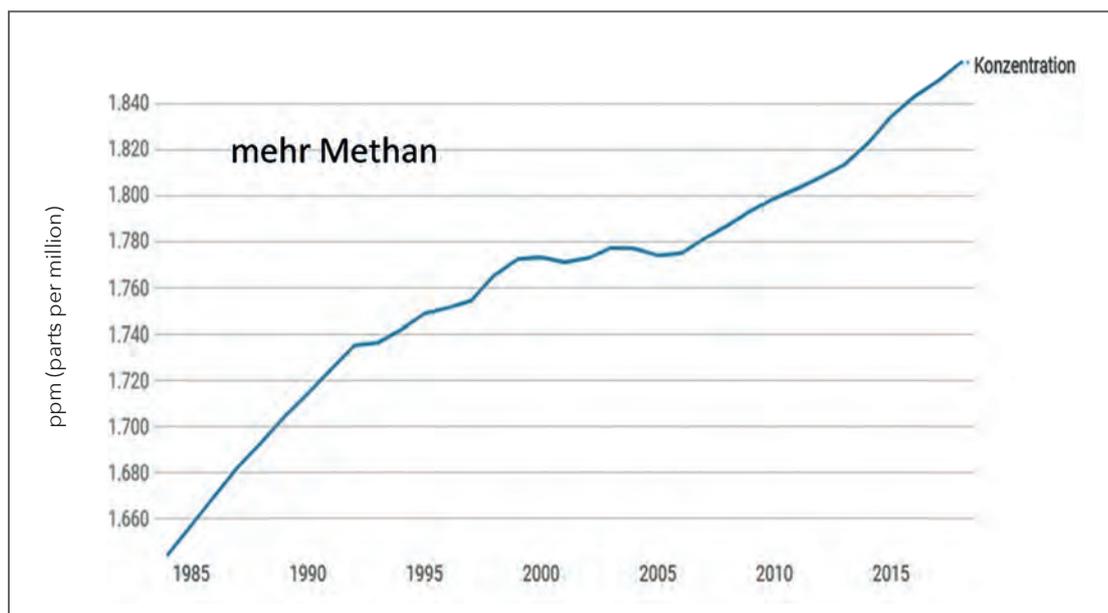
Um noch einmal kurz dem Narrativ nachzuspüren: Wem nutzt das eigentlich, dass inzwischen auf der ganzen Welt die Menschen wie die sprichwörtlichen Pawlow'schen Hunde beim Stichwort Methan an die Kuh denken? Wenn Mythen, ja Lügen im Umlauf sind, muss man fragen: Wer hat daran Interesse, dass sie verbreitet werden? Cui bono? Die Antwort gibt eine Anzeige von Daimler Benz, geschaltet und plakatiert 2012 als Werbung für einen neuen Verbrenner-SUV. Der Werbespruch dazu: «Mehr als zweihundert Pferde und weniger Emissionen als eine Kuh». Diese Anzeige gibt es nicht mehr. Sie ist so gründlich getilgt, dass man sie auch im Internet kaum mehr finden kann. Sie zeigt ja auch zu deutlich, wer Interesse daran hat, die Klimakrise der Kuh unter die Hufe zu schieben.

«Operational Losses» nennt das die fossile Industrie, wenn ihr was daneben geht. Das ist Alltag und nicht Unfall oder gar Sabotage wie bei den Nordstream-Pipelines in der Ostsee. Das Problem ist übrigens auch erkannt. Auf der Klimakonferenz vergangenes Jahr in Dubai haben die USA verkündet, die Industrie



jetzt zu verpflichten, ihre Methanlecks zu suchen und zu schliessen. Das wurde eigentlich schon auf der Klimakonferenz 2021 in Glasgow beschlossen, und es wollen 150 Länder mitmachen. Nur geschehen ist seitdem nicht viel. Und es wird wohl auch nicht wirklich

viel geschehen können, denn beim Fracking wird mit hohem Druck mit Chemikalien versetztes Wasser in den Boden gepresst. Es ist unmöglich, das dadurch auch freigesetzte Methan, das neben dem Erdöl entweicht, komplett aufzufangen.



Quelle: NOAA Earth System Research Laboratory



Quelle: Statista - Statistisches Bundesamt

Forschung verkehrt

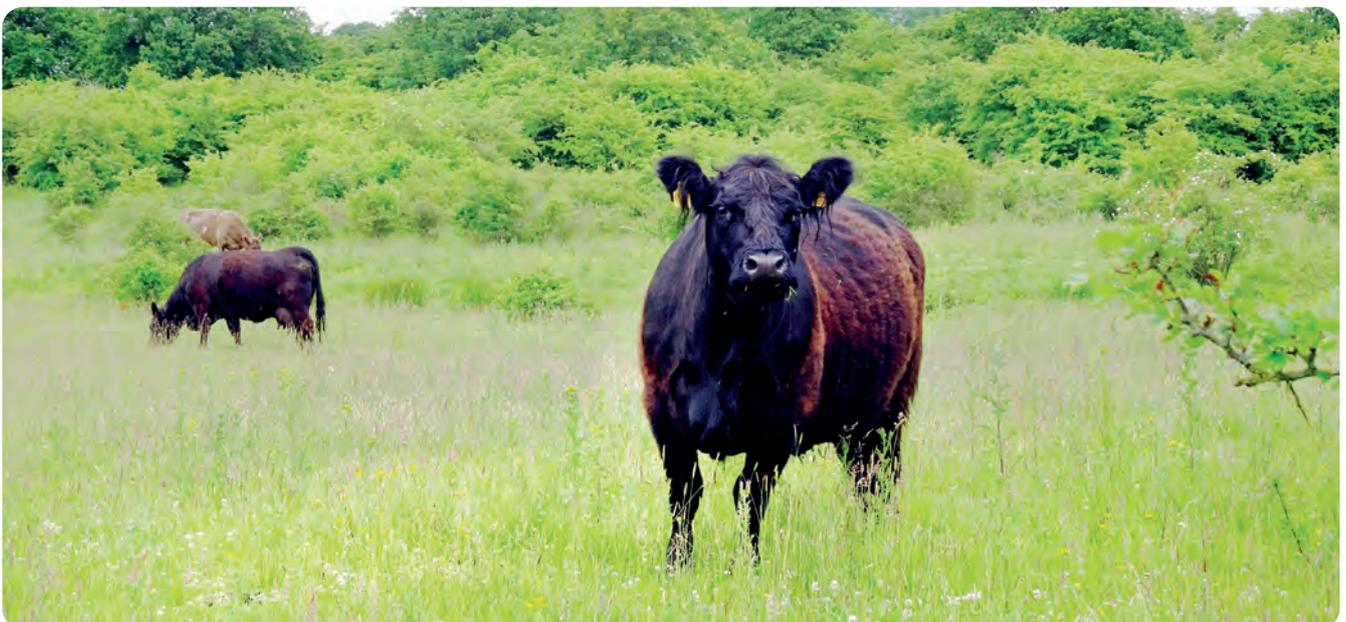
Neben dem Schaden, den das «Narrativ» von der klimakillenden Kuh dadurch anrichtet, dass es von den wahren Verursachern ablenkt und die Ölindustrie lustig weitermachen lässt, entsteht ein gewaltiger Schaden für die Landwirtschaft und unsere Kulturlandschaften. Das liegt auch daran, dass die landwirtschaftliche Forschung das Problem Methan ernst genommen hat, statt es als Lüge zu entlarven. In der Folge wurde daran geforscht, wie der Ausstoss von Methan reduziert werden könnte. Als Messgrösse wurde dann gerne die Milch genommen. Die Fragestellung: Wie viel Methan stösst welche Kuh bei welcher Fütterung pro Liter Milch aus? Ergebnis: Die Hochleistungskuh, die am meisten Kraftfutter frisst, stösst am wenigsten Methan pro Liter Milch aus.

Diese Hochleistungskuh lebt allerdings auch am kürzesten und wird am ehesten krank, aber das war ja nicht die Fragestellung. Auch die Lebensweise der Kühe gehörte nicht zum Forschungssetting. Es wurden bei den einschlägigen Studien meist nur Stallkühe mit Stallkühen verglichen. Die Hochleistungskühe werden ja auf der Weide sowieso nicht mehr satt, weshalb sie ohnehin im Stall stehen. Erst die Universität Kiel hat dann aufwendig gemessen, was Weidekühe pro Liter

Milch emittieren. Und siehe: Es war weniger als ein Viertel dessen, was die beste Stallkuh emittierte. Das freut vielleicht diejenigen, die für die Weidehaltung und damit den Erhalt unserer Kulturlandschaften kämpfen; es bleibt aber dennoch eine müssige Forschung, da das Methan der Kühe eben rein gar nichts mit der Klimakrise zu tun hat.

Die Weidehaltung der Rinder hat dagegen umso mehr mit der Klimakrise zu tun, in diesem Fall mit dem Kampf gegen die Klimaerwärmung. Mit Weiderindern lassen sich gleich drei Krisen zusammen bekämpfen: die Klimakrise, die Biodiversitätskrise und die Bodenkrise.

Wo die Tiere im Stall stehen und draussen nur noch gemäht wird, verarmen die Wiesen. Das vielfache Mähen überleben nur wenige Grasarten, die dann auch noch nachgesät werden müssen, weil sie nicht mehr zur Blüte kommen und keine Samen mehr produzieren. In den artenarmen Grassteppen finden kaum mehr Insekten Nahrung und die wenigen fallen dann noch den Kreiselmähern zum Opfer. Entsprechend wenig Vögel können die Wiesen nutzen. Unsere «Wiesenbrüter» sind nämlich in Wahrheit gar keine Wiesenvögel, sie sind Weidevögel.



Stiftungsland Schäferhaus



FLORIAN SCHWINN,
arbeitet für verschiedene
Riosender und Medien
und hat eine ganze Reihe von
Preisen für seine Umwelt- und
Politikberichterstattung erhalten, u.a.
den Eduard-Bernhard-Preis des BUND
Hessen und Deutscher UmweltMedien-
preis der DUH für Radiojournalismus
und das Buch Tödliche Freundschaft.
Er lebt in Hamburg und Nordfriesland.

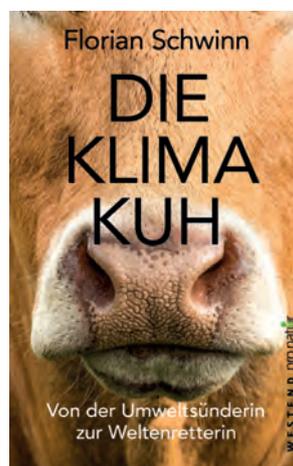
Die Weidewende

Wenn nun der Trend zur mechanisierten Stallhaltung umgekehrt würde und die Rinder wieder rausgelassen würden aus den Ställen, um sich ihr Futter draussen selber zu suchen, dann entstünden ganz neue Welten. Ein einziger Kuhfladen auf der Weide ist schon ein Nukleus für ganz viel neues Leben. Über viertausend Insektenindividuen sind schon an und in einem einzigen Kuhfladen gezählt worden. Und dabei sind all die nicht mitgezählt, die weggeflogen sind, als die Wissenschaft zur Untersuchung schritt. Und auch die Pillendreher nicht, die sich schon längst ihre Dungkugel geschnappt haben, um sie wegzurollen und anderswo zu vergraben.

Es gibt Dungkäfer, die Röhren unter den Kuhfladen graben, um den Dung nach unten zu befördern. Der wird dann zuerst Kinderstube für die Nachkommen und dann vom Bodenleben zu tief liegendem Humus verarbeitet. Oben ernähren die Dunginsekten andere, räuberische Insekten und die Vögel. Ein Weiderind von 600 Kilo Lebendgewicht produziert im Jahr rund elf Tonnen Dung, und der ernährt gut 120 Kilo Insekten. Das sind sehr viele Leben. Und die wiederum ernähren Wirbeltiere wie Frosch, Wiesenvogel oder Storch mit einem Lebendgewicht von zwölf Kilo. Das sind dann zum Beispiel 200 Grasfrösche, 25 Stare, Bachstelzen oder Rotschwänzchen und dreizehn Fisch-

reier oder Störche. Man kann die Aufzählung bei den Vögeln auch etwas exotischer machen und statt der Allerweltsarten ein paar bedrohte nehmen: Blauracke, Rotkopfwürger, Wiedehopf und Nachtschwalbe. Diese Arten sind in extensiv beweideten Gebieten wiedergekommen, nachdem sie bereits viele Jahre verschwunden waren. Wiedergebracht durch Rinder, die wieder raus durften aus den Ställen, um in der Landschaftspflege zu arbeiten.

Was aber tun, um die Rinder aus den Ställen wieder auf die Weiden zu bringen, um sie da draussen ihre Renaturierungsarbeit machen zu lassen. Rein wirtschaftlich betrachtet ist es deutlich günstiger, die Tiere das ganze Jahr im Stall zu lassen und ihnen das Futter hineinzufahren. Das ist mechanisierte Industrielandwirtschaft. Täglichen Weidegang zu ermöglichen ist dagegen Hand- und Laufarbeit und braucht viel Wissen beim Herdenmanagement, ist also auch Kopfarbeit. Denk- und Arbeitskraft ist teurer als Maschineneinsatz. Die Mehrarbeit muss bezahlt werden; Tierwohl und Landschaftsschutz kosten. Also braucht es eine Weideprämie. Weidemilch - und im Winter Heumilch - muss auch besser bezahlt werden als die von den Hochleistungskühen aus dem Stall. Ganz einfach!



Dieses Buch zeigt, wie wir mit Kühen die Klimakrise aufhalten, die Biodiversität wiederherstellen, die Kulturlandschaft retten und den Naturschutz stärken können.

Westend pro natur
ISBN 978-3-86489-421-3





Die multifunktionale Kulturlandschaft als ZUKUNFTSMODELL

In Deutschland wird fast die Hälfte der gesamten Landfläche landwirtschaftlich genutzt. In Österreich und der Schweiz sind es immerhin noch mehr als ein Drittel. Agrarlandschaften haben durch ihre gewaltige Flächenausdehnung nicht nur in Europa, sondern auch global gesehen einen erheblichen Einfluss auf das Ökosystem Erde.

Im Zuge der Industrialisierung der Landwirtschaft mussten über Jahrhunderte gewachsene Kulturlandschaften einer durch Monokulturen geprägten Agrarwüste weichen. Unzählige Bäume wurden gefällt, unzählige Sträucher und Hecken ausgerissen, kleinere Fließgewässer verschwanden. Vieles wurde begradigt zwecks besserer Befahrbarkeit durch immer grössere, schwerere und stärkere Landmaschinen. Das heisst, die Landschaften wurden den Bewirtschaftungsformen der industriellen Landwirtschaft angepasst.

Text **Christopher Schümann**

Fotos **Florian Schwinn**

Titelfoto **Stiftungsland Schäferhaus bei Flensburg**

Die Produktivität von Landschaften

Die Erträge der landwirtschaftlichen Produktion sollten durch die industrielle Landwirtschaft nach Menge und Gewicht steigen und sie stiegen auch beachtlich. Aber gleichzeitig mit der intensiven Nutzung nahmen auch Probleme zu, die vorher so nicht existiert hatten und diese Probleme werden grösser. Damit steigen auch die damit verbundenen volkswirtschaftlichen Kosten.

Diese entstehen zum Beispiel durch Artenschwund, Wasserverunreinigung, fehlenden Wind- und Erosionsschutz, degradierte Böden oder Überhitzung, weil in ausgeräumten Landschaften

Schattenflächen fehlen und die Pflanzen (und Tiere) der Sonnenhitze ungeschützt ausgeliefert sind.

Eine wichtige Frage lautet daher: Welcher Landschaftstyp ist volkswirtschaftlich gesehen der produktivste und bringt den grössten Mehrfachnutzen, indem er dabei hilft, viele Probleme gleichzeitig zu lösen und unnötige volkswirtschaftliche Kosten zu vermeiden? Konkreter gefragt: Welcher Landschaftstyp zusammen mit welcher Bewirtschaftungsform hat gleichzeitig einen positiven Einfluss auf Klima, Artenvielfalt, Wasser- und Bodenqualität und die Ernteerträge?

Die CO₂-Problematik und die Kohlenstoffbindung durch Aufforstung und Humusaufbau

Pflanzen können mithilfe des Sonnenlichts das CO₂ in C und O₂ aufspalten, geben den Sauerstoff wieder an die Atmosphäre ab und bauen das C, also den Kohlenstoff, im Wachstum in ihre Biomasse ein. In Blättern bleibt er dann für Stunden bis Monate gebunden, in Nadeln, Zweigen und Ästen für Jahre, im Stamm sogar für Jahrzehnte bis Jahrhunderte und im Boden kann er theoretisch während Jahrhunderten bis Jahrtausenden gebunden bleiben, abhängig davon, wie mit dem Boden umgegangen wird. Ein Team von 32 Autoren aus 24 Institutionen hat 2016 herausgefunden,¹ dass die Vegetation auf einem Drittel bis zur Hälfte der bewachsenen Flächen der Erde in den letzten 35 Jahren zugenommen hat. Nachgewiesen wurde die erhöhte Vegetation unter anderem durch Satellitenaufnahmen der NASA.² Für die zusätzliche Vegetation sei nach Aussagen der WissenschaftlerInnen zu siebzig Prozent der sehr hohe CO₂-Gehalt in der Atmosphäre verantwortlich. Damit zeigt uns die Natur, dass sie die Möglichkeit hat, die schädlichen Wirkungen auszugleichen, die durch den erhöhten CO₂-Gehalt in der Atmosphäre entstehen. Sie löst das Problem durch erhöhte Photosyntheseleistungen und den damit verbundenen Aufbau zusätzlicher organischer Masse. Das ist eigentlich eine gute Sache und in Fachkreisen seit längerer Zeit bekannt.

Diese Zusammenhänge werden bereits seit fünf- unddreissig Jahren in dem Forschungsprojekt FACE untersucht und die Ergebnisse wurden bereits vor zwanzig Jahren durch eine Metastudie ausgewertet.³ Dabei hat sich gezeigt, dass nicht alle Pflanzen gleich auf einen höheren CO₂-Gehalt in der Luft reagieren, bei Bäumen konnte aber eine positive Wirkung auf das Wachstum festgestellt werden. Wenn wir also in

Zukunft nicht mehr gegen die Natur arbeiten wollen, sondern zusammen mit ihr, dann sollten wir das Folgende beherzigen: Je mehr CO₂ wir durch den Verbrauch fossiler Brennstoffe in die Luft blasen, umso mehr müssen wir der Natur die Möglichkeit geben, durch zusätzliche Vegetation das entstandene Ungleichgewicht wieder auszugleichen. Und wenn wir eine möglichst lange Dauer der Kohlenstoffbindung dabei berücksichtigen wollen, sollten wir das vorzugsweise durch Humusaufbau im Boden und durch die Kohlenstoff-Speicherung im Holz von Bäumen tun. Tatsächlich haben wir Menschen aber in den letzten einhundert Jahren nicht nur den Humusgehalt im Boden erheblich reduziert, sondern auch in vielen Gebieten der Erde den Baumbestand drastisch verringert. Das hat vieles ins Ungleichgewicht gebracht und das konnte auch im Hinblick auf das Klima nicht ohne Folgen bleiben.

Aber dieser Prozess lässt sich natürlich umkehren, wenn der entsprechende Wille dazu da ist. Manche Experten sagen, dass, wenn wir den Baumbestand auf der Erde wieder auf den Stand von vor hundert Jahren bringen würden, wir das CO₂-Problem in der Atmosphäre auch ohne die Reduktion der Treibhausgasemissionen gelöst hätten. Man könnte daraus schlussfolgern, dass die Energiewende nicht nötig sei. Wenn wir nur genügend Bäume pflanzen, kann ansonsten alles so bleiben wie bisher. Diese Schlussfolgerung übersieht aber die Tatsache, dass durch den Verbrauch von fossilen Brennstoffen noch andere Stoffe in die Atmosphäre geblasen werden, die zum Teil hochgiftig sind. Abgesehen davon ist es nicht nachhaltig, wenn begrenzt verfügbare und nicht regenerative Ressourcen wie Erdöl und Erdgas weiterhin in solchen Größenordnungen verfeuert werden wie bisher. In jedem Fall also bleibt es sinnvoll, langfristig aus fossilen Brennstoffen auszusteigen.

Was wir in diesem Zusammenhang aber nicht gebrauchen können, sind unterkomplexe Lösungsansätze wie die einseitige Fixierung auf die CO₂-Emis-

¹ www.nature.com/articles/nclimate3004.

² www.nasa.gov/centers-and-facilities/goddard/carbon-dioxide-fertilization-greening-earth-study-finds/.

³ nph.onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1111/j.1469-8137.2004.01224.x.



sion und die damit verbundenen und wenig plausiblen Schnellschüsse. Denn wenn wir uns ernsthaft fragen, wie wir das Klima in stark negativ betroffenen Regionen des Klimawandels schnellstmöglich und nachhaltig abkühlen können, dann wäre die Pflanzung von sehr vielen Bäumen, Sträuchern und Hecken nicht nur wesentlich nachhaltiger und wirksamer, sondern auch deutlich günstiger als zum Beispiel der schnelle und überstürzte Umbau vorhandener Heizsysteme. Auch eine neuere Studie aus dem Jahr 2019 unter der Leitung von Jean-François Bastin kommt zu dem Schluss, dass die Wiederaufforstung nach wie vor zu den wirksamsten Strategien zur Eindämmung des Klimawandels gehört.⁴

⁴ www.science.org/doi/10.1126/science.aax0848.

Der Volkswirt Folker Hellmeyer schreibt zu der einseitigen Ausrichtung auf die Reduktion von CO₂-Emissionen zur Eindämmung der Klimaerwärmung: «Nehmen wir das Heizungsgesetz. Es kostet die Bürger 1,5 Billionen Euro, also etwa 60 Prozent der deutschen Staatsverschuldung, nur um bis 2030 den CO₂-Ausstoss Chinas an einem einzigen Tag einzusparen. Das ist vollkommener Irrsinn. Dabei könnte man schon für 100 Milliarden Euro weltweit neue Wälder anlegen. Das hätte einen viel nachhaltigeren Einfluss auf das Klima, und zwar ohne den Wohlstand der Bürger anzugreifen.»⁵

⁵ www.nordkurier.de/politik-wirtschaft/die-welt-steht-vor-dem-groessten-umbruch-seit-1944-8000z-500z-zur-person-2483582.



Stiftungsland Schäferhaus mit Hirsch



Wohin mit den ganzen Bäumen?

Solchen Vorschlägen gegenüber wird oftmals der Einwand gemacht, dass die Idee mit den zusätzlichen Bäumen zwar schön sei, aber unrealistisch, weil Waldflächen nicht beliebig vermehrt werden können. Wo früher mal Wald war, so das Argument, da gibt es jetzt Dörfer, Ortschaften, Städte, Strassen und Einkaufszentren und die könne man ja nicht einfach abreißen zugunsten von mehr Wald.

Die oben genannte Studie von Jean-François Bastin entkräftet dieses Argument aber. Sie zeigt, dass auf 0,9 Milliarden Hektar weltweit zusätzliche Waldflächen entstehen könnten ohne dabei andere Nutzungsarten wie Siedlungs- oder Ackerflächen einzuschränken. Das entspricht einer Gesamtfläche so gross wie die USA. Die Studie von Bastin lässt aber die landwirtschaftlichen Nutzflächen als Möglichkeit zur Pflanzung zusätzlicher Bäume aussen vor, weil sie bereits anderweitig

genutzt werden, wie es dort heisst. Und das ist erstaunlich.

Denn in Europa und anderen Teilen der Welt könnten viele Millionen zusätzliche Bäume ausserhalb von Wäldern gepflanzt werden, die nicht nur eine nachhaltig kühlende Wirkung in den jeweiligen Regionen hätten, sondern auch vielfältige andere positive Nebeneffekte, auf die wir gleich noch näher zu sprechen kommen werden.

Die zusätzlichen Bäume könnten direkt in die Agrarlandschaften gepflanzt werden. Dadurch würde man das durch Monokulturen geprägte Landschaftsmodell «Agrarwüste» überwinden und durch reich gestaffelte «Kulturlandschaften» ersetzen, in denen Bäume, Hecken, Wiesen, Ackerkulturen, Gemüse- und Obstbau usw. in agrarökologisch gesehen sinnvollen Proportionen zueinander angelegt sind.

Kühleffekte von Bäumen

Bleiben wir noch kurz beim Klima, bevor wir uns den anderen positiven Effekten von hohen Baumbeständen in Agrarlandschaften zuwenden. Erste Studien zeigen, dass reich strukturierte Landschaften, in denen Bäume, Hecken, Wiesen, Ackerkulturen, Gemüse- und Obstbau usw. in agrarökologisch gesehen sinnvollen Proportionen zueinander angelegt sind, das Klima signifikant abkühlen können und zwar auch relativ unabhängig von dem CO₂-Gehalt in der Atmosphäre – allein durch die Effekte der vielen zusätzlichen Schatten- und Verdunstungsflächen, der besseren regionalen Wasserzirkulation und Wolkenbildung und der deutlich höheren Luftverwirbelung, die durch baumreiche Landschaften begünstigt wird. Wir sehen daran, dass der Einfluss, den Landschaften je nach ihrer Art auf das Klima haben können, von verschiedenen Faktoren abhängt. Eine einseitige Fixierung auf die Reduktion der CO₂-Emissionen als Gegenmassnahme zur Klimaerwärmung wird die Probleme nicht lösen. Die Sache ist komplexer als vielfach angenommen und dargestellt, wie auch das nächste Zitat belegt.



Der Mehrfachnutzen von vielfältigen Agrarlandschaften

«Kanzler et al. (2019) stellten fest, dass an heissen Sommertagen das auf Pappeln basierende Alleen-Bepflanzungssystem eine um 3,4°C niedrigere Temperatur hatte als ein reines Weizensystem. Durch die Praxis der Agroforstwirtschaft spielen Bäume eine entscheidende Rolle bei der Verbesserung der Wassernutzungseffizienz und der Minderung von Hitzestress bei landwirtschaftlichen Nutzpflanzen, was letztendlich zu einer Steigerung des Ernteertrags führt ...»

Die Ausräumung der Landschaften, die stattgefunden hat zugunsten einer besseren Befahrbarkeit und der Steigerung der Ernteerträge, entpuppt sich mehr und mehr als schwerer Fehler. Der weit verbreitete und auf die industrielle Landwirtschaft hin optimierte Landschaftstyp besteht also langfristig gesehen den Praxistest nicht – auch nicht im Hinblick auf die Ertragsmaximierung beim Getreide. Im Gegenteil, Baumreihen zwischen Getreidefeldern scheinen den Getreideertrag zu steigern oder zumindest zu stabilisieren. Im Hinblick auf die Ernteerträge wäre aber noch mehr zu bedenken.

Der Agroforstspezialist und Keyline-Designer Phillipp Gerhardt meint, dass in Agroforstsystemen pro Hektar und Jahr 15 Tonnen Energieholz (Trocken-

masse) «geerntet» werden können. Man könnte hier einwenden, dass durch die Verfeuerung von Holz der positive Effekt von mehr Bäumen auf das Klima wieder zunichte gemacht werden würde, weil dadurch wieder mehr CO₂ in die Atmosphäre gelangt. Wer so denkt, hat den Gedanken nicht zu Ende gedacht. Denn wenn dafür gesorgt wird, dass stets deutlich mehr Holz nachwächst als verfeuert wird, stellt die Holzverfeuerung kein Problem dar. Abgesehen davon müssen die zusätzlichen Erträge durch mehr Bäume natürlich nicht im Bereich Energieholz liegen, sondern können auch in Form von Wertholz oder Baumfrüchten wie Obst, Nüssen usw. erwirtschaftet werden.

Als zusätzlicher Nutzen kommt der Wind- und Erosionsschutz hinzu. Durch den Windschutz, den Bäume in Kombination mit Sträuchern und Hecken gewähren, werden Ernteerträge geschützt und durch den damit verbundenen Erosionsschutz wird verhindert, dass wertvoller Oberboden durch Starkregenereignisse in Strassen und Gewässer gespült wird. Sinnvoll angelegte Agroforstsysteme sind somit auch eine Form des Hochwasserschutzes. In Kombination mit Keyline-Design kann sogar dafür gesorgt werden, dass ein hoher Anteil des Niederschlagswassers auf den Flächen versickern kann.



ProBio Katzhof Keyline-Design

Kulturlandschaft und Keyline-Design

Keyline-Design ist eine Methode, durch die Agrarlandschaften mit Hilfe von zusätzlichen Baumreihen, Gräben und anderen Strukturelementen auf eine optimale Wasserverfügbarkeit hin angelegt bzw. weiterentwickelt werden. Ziel dabei ist, dass möglichst hundert Prozent der Niederschläge auf den landwirtschaftlichen Nutzflächen versickern können, wodurch eine optimale Wasserverfügbarkeit für das Pflanzenwachstum sowie eine nachhaltige Grundwasserversorgung sichergestellt werden kann. Durch die starke Ausrichtung der Baumreihen an die Fließbewegungen des Wassers durch die Landschaft entstehen die für das Keyline-Design so charakteristischen geschwungenen Linien, die auch unter landschaftsästhetischen Gesichtspunkten einen Mehrwert darstellen.

Kulturlandschaft und Artenvielfalt

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang auch die Förderung der Artenvielfalt durch Bäume und Baumreihen, Sträucher und Hecken. Denn das sind Lebensräume, und vielen Tierarten, zum Beispiel Insekten und Vögeln, wurden durch die Ausräumung der Landschaften die Lebensgrundlage entzogen. Wie gravierend sich der Strukturwandel in den Agrarlandschaften auf die Artenvielfalt ausgewirkt hat, wurde mir bei der Herausgabe unseres Buches «Das Gift und Wir»¹ deutlich. Seltene Vögel und andere Tierarten werden aber zurückkehren, wenn durch eine agrarökologisch sinnvolle Landschaftsgestaltung diese Vielfalt fördernden Strukturen als Lebensgrundlagen neu entstehen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie David Jacobsen vom Gut Rheinau in der Nähe von Schaffhausen mir einmal bei einem Spaziergang stolz einen Neuntöter gezeigt hat. Das ist ein sehr seltener Vogel, der seine Beutetiere an Dornen aufspießt. Er war zurückgekehrt, nachdem die Bauern für ihn Dornenbüsche gepflanzt hatten.

Zurück in die Zukunft

Die Grundidee von Agroforst und reich gestaffelten Landschaften ist einfach und keineswegs neu. Die ursprünglich weit verbreitete Landschaftsform in Mitteleuropa war nicht etwa dichte Wälder, wie vielfach angenommen wird, sondern Waldweide-Landschaften, also lichte Wälder, in denen schon früh in der Entwicklung der Agrarkultur Nutztiere gehalten wurden. Schweine, Ziegen, Schafe, Rinder und Hühner frassen dort neben Kräutern und Gräsern auch Laub, Eicheln, Bucheckern, verschiedene andere Früchte und Rinde. Der Wert eines solchen Waldes wurde übrigens lange daran gemessen, wie viel Schweine man dort zur Mast hineintreiben konnte.

Agroforstsysteme dieser Art, die der Ernährung von Nutztieren dienen, aber gleichzeitig die Natur in vielfacher Hinsicht im Gleichgewicht halten, sollte und könnte man in vielen Teilen der Welt wieder anlegen. Das würde neben den vielen genannten positiven Effekten auch eine Überwindung der industriellen Tierhaltung, das heisst eine Rückführung der Tierhaltung in naturnahe Haltungsformen möglich machen, die inzwischen von immer mehr Menschen gefordert wird und die aufgrund der durch die Massentierhaltung hervorgerufenen Probleme im Grunde unvermeidlich ist.² Zahlreiche Beispiele, an denen man sich hierbei orientieren könnte, gibt es bereits, insbesondere in der biologischen Landwirtschaft.

Die Rückführung der Tierhaltung in naturnahe Zustände ist aus einer ganzen Reihe von Gründen sinnvoll und notwendig. Denn inzwischen hat sich gezeigt, dass die industrielle Tierhaltung zu erheblichen volkswirtschaftlichen Kosten führt, die den Verursachern aber bisher nicht oder kaum in Rechnung gestellt werden. Dazu zählen höhere Gesundheitskosten, bedingt zum Beispiel durch antibiotikaresistente Keime, die in der industriellen Tierhaltung massenhaft vermehrt werden und die in der Folge die Behandlungsmöglichkeiten in der Humanmedizin stark einschränken.

¹ www.bio-stiftung.ch/projekt/das-gift-und-wir/.

² www.westendverlag.de/Nutztiere/2075.



«Antibiotikaresistenz könnte laut WHO bis zum Jahr 2050 weltweit die Todesursache Nr. 1 werden. Die Kosten für die Weltwirtschaft könnten sich auf 100 Billionen Dollar summieren.»³ Darüber hinaus führt die industrielle Tierhaltung zwangsläufig zur Überdüngung von Böden und Gewässern.

Denn in den Anlagen der industriellen Tierhaltung werden ja nicht nur Fleisch, Milch und Eier im industriellen Massstab produziert, sondern auch Fäkalien, die irgendwo abgeladen werden müssen, was in der Regel auf landwirtschaftlichen Nutzflächen geschieht. Längst hat sich klar und deutlich gezeigt, dass die Natur

Fäkalien in solchen Mengen und Konzentrationen unmöglich aufnehmen kann. Die Folge ist eine starke Verunreinigung des Grundwassers durch Versickern und eine starke Verunreinigung von stehenden und fließenden Gewässern durch Ausschwemmung. Das betrifft Teiche und Seen, Flüsse und Meere. Die dadurch angerichteten Schäden sind riesig, die damit verbundenen volkswirtschaftlichen Kosten sind astronomisch hoch.

Produktivität muss neu gedacht werden

Aus all dem ergibt sich, dass der Begriff der Produktivität von Landschaften in Kombination mit Bewirt-

³ www.albert-schweitzer-stiftung.de/themen/gesund/antibiotikaresistente-keime-massentierhaltung



«Highlander» im Weideprojekt bei Elmshorn

schaftungsformen neu gedacht werden muss. Zu den Erträgen müssten die möglichen zusätzlichen Erträge der Baumkulturen ebenso hinzugerechnet werden wie die Wertbildungen in den Bereichen Klima-, Boden-, Wasser- und Artenschutz. Alle diese unterschiedlichen Formen der Wertbildung ergeben zusammen genommen erst die wahre Produktivität einer Landschaft.

Die Würde des bäuerlichen Berufes

Bäuerinnen und Bauern, die solche vielfältigen Agrarlandschaften zur naturnahen Nutztierhaltung oder im Getreide- oder Gemüsebau anlegen und pflegen, wären in Zukunft nicht mehr nur wie bisher Produzenten von Fleisch, Milchprodukten, Eiern und anderen tierischen oder pflanzlichen Produkten, sondern gleichzeitig Hüter der Reinheit des Wassers, der Artenvielfalt, des Klimas und der regionalen Wasserkreisläufe. Sie wären Kulturlandschaftsgestalter und -pfleger im umfassenden Sinne des Wortes. Das würde ihren Berufsstand vielseitiger und interessanter machen und natürlich auch deutlich aufwerten. Dazu wäre allerdings nötig, dass moderne agrarökologische Kenntnisse viel stärker in die bäuerlichen Berufsausbildungen einfließen müssten, als das bisher der Fall ist.

Für die Ökosystemdienstleistungen in den Bereichen Klima, Boden- und Gewässerschutz, Artenschutz, usw. könnte und sollte man die Bauern gut bezahlen, ihnen Planungssicherheit gewähren und damit ihre Existenz langfristig sichern. Sie würden dann von den Erlösen aus dem Verkauf ihrer Produkte leben, aber eben auch von der angemessenen Vergütung ihrer Ökosystemleistungen.

Bäuerinnen und Bauern würden dann Subventionen nur für das erhalten, was sie für das Gemeinwohl tatsächlich leisten. Das wäre ein neuer und zeitgemässer Vertrag zwischen der Bauernschaft und dem Rest der Gesellschaft, von dem alle Seiten profitieren würden.

Fazit

Die multifunktionale Kulturlandschaft der Zukunft ist reich gestaffelt und vielseitig, und sie enthält sehr viel mehr Bäume, Hecken und Sträucher als die durch Monokulturen geprägten Agrarwüsten, die heute an vielen Orten der Welt das Landschaftsbild prägen. Jeder Euro oder Franken, der in die Entwicklung und Pflege solcher Landschaften investiert wird, hat einen Mehrfachnutzen, der dabei helfen wird, die durch Landwirtschaft erzielten Erträge zu steigern und gleichzeitig die durch Landwirtschaft verursachten volkswirtschaftlichen Kosten zu senken.

Wenn man sich allerdings ansieht, wofür zum Beispiel das Geld des Klima- und Transformationsfonds (KTF) in Deutschland ausgegeben wird, nämlich hauptsächlich für die energetische Gebäudesanierung, die Dekarbonisierung der Industrie, den Ausbau von Erneuerbaren Energien, die Elektromobilität und Ladeinfrastruktur - wird deutlich, wie wenig die Potenziale der Transformation von Agrarlandschaften hin zu multifunktionalen Kulturlandschaften bisher erkannt werden.



«Heckrinder» in der Oranienbaumer Heide bei Dessau

Entdecken Sie das MAGAZIN der Bio-Stiftung Schweiz und tauchen Sie ein in die Vielfalt unserer Themen!

Von Kultur bis Genuss, von Natur bis zu sozialen Gemeinschaften, Philosophie oder Spiritualität – wer im MAGAZIN der Bio-Stiftung Schweiz blättert, lernt unsere Themen in all ihrer Vielfalt kennen.

Seit langem schätzen Sie unser MAGAZIN oder sind neugierig darauf, hochwertige Inhalte zu entdecken? Wir laden Sie herzlich ein, die faszinierende Welt der ökologischen Landwirtschaft mit uns zu entdecken. Unser MAGAZIN wird zweimal im Jahr, im Juni und Dezember, geliefert und bietet spannende Einblicke, inspirierende Geschichten rund um Bodenfruchtbarkeit und andere aktuelle Themen aus dem Weltgeschehen.

Wenn Sie sich für ein Abonnement interessieren und damit unsere Projekte unterstützen wollen, bieten wir verschiedene Optionen an:

Einzelpreis:

Beziehen Sie eine Einzelausgabe unseres MAGAZINs für nur CHF/EUR 15

Jahresabo mit 2 Ausgaben:

Sichern Sie sich Ihr persönliches Exemplar für nur CHF/EUR 25 und vertiefen Sie Ihr Wissen über Bodenfruchtbarkeit und ökologische Landwirtschaft

Jahres-Gönnerabo mit 2 Ausgaben:

Unterstützen Sie mit einem Beitrag von CHF/EUR 125 oder mehr die Bio-Stiftung Schweiz in allen Projekten

Die Bio-Stiftung Schweiz verfolgt gemäss § 66 lit. f StG, beziehungsweise Art. 56 lit. g DBG gemeinnützige Zwecke und ist in der Schweiz von der Steuerpflicht befreit. Zuwendungen an die Stiftung können gemäss § 33 lit. b und § 70 lit. c StG bzw. Art. 33 a und Art. 59 lit. c DBG abgezogen werden. Spenden ab CHF 100 / EUR 300 (beim Jahres-Gönnerabo: erhaltener Betrag abzüglich des Abo-Anteils von CHF/EUR 25) werden automatisch bis spätestens Ende Februar des Folgejahrs verdankt. Eine Zuwendungsbescheinigung für kleinere Beträge kann per E-Mail bei uns bestellt werden.

Um ein Abonnement abzuschliessen, scannen Sie den nebenstehenden QR-Code oder gehen Sie auf <https://tinyurl.com/abo-magazin> und wählen Sie das gewünschte Abonnement aus.

Sie wollen das Abonnement lieber analog abschliessen?

Dann schreiben Sie bitte eine kurze Nachricht an die nebenstehende Adresse:



Bio-Stiftung Schweiz
Bordeaux-Strasse 5
CH-4053 Basel

Jeder Mensch





ist ein Künstler

Ein Gespräch zwischen
Johannes Stüttgen und
Mathias Forster

Teil 3/3

Fotos **Anna Krygier**



Mathias Forster: Knüpfen wir doch bei dem Gedanken wieder an, zu dem wir am Ende des letzten Teils unseres Gesprächs gekommen waren. Wir hatten gesagt, dass in früheren Zeiten die Agrarkultur auch mit dem Kultus verbunden war. Es war eine heilige Sache, die von Priestern geleitet wurde. Und Du hattest gesagt, dass der Bauernhof in Zukunft immer mehr zur Schule werden müsste, dass sogar in Zukunft keine Schule mehr ohne Bauernhof sein sollte.

Und zwar, damit der bäuerliche Beruf, der heute oftmals Hülse geworden ist und wie ausgehöhlt erscheint, wieder zu neuem Leben erwachen kann. Und wenn das geschieht, klar wird, dass der bäuerliche Beruf in das Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit gehört, weil dort alles beginnt und dorthin auch alles wieder zurückkehrt.

Johannes Stüttgen: Ja, genau. Und die Zukunft wird zeigen, dass der Bauernhof als Urkeim alles Wirtschaftlichen sich immer mehr herausstellt als Geistesleben. Ich möchte gern auf die soziale Dreigliederung nochmals zu sprechen kommen. Damit klar wird, dass aus dem Wirtschaftsleben, dessen Keimzelle im Bauernhof liegt, eine neue Geistkultur hervorgehen kann. Dafür müssen wir aber auch durch das Rechtsleben dreigliedrig hindurchgehen.

Und damit sind wir bei der direkten Demokratie. Ich lege grossen Wert darauf, dass diese Gesichtspunkte jetzt mit zur Sprache kommen, weil das Rechtsleben ja die notwendige Durchgangsstufe ist, um vom Wirtschaftsleben wieder zum Geistesleben zu kommen. Denn das Rechtsleben bildet eine Horizontale aller auf Augenhöhe mit dem Prinzip der Gleichberechtigung,

«Insofern ist die direkte Demokratie der jetzt zukünftige und zugleich jetzt notwendige Ausdruck der Demokratie, weil sie sich nur so auf jeden Einzelnen als Ich bezieht. Damit ist nicht nur gemeint, dass er direkt die Ziele bestimmen kann, sondern auch, dass der Mensch direkt als Gestalter betroffen und zur Mitgestaltung aufgerufen ist.»

nicht zu verwechseln mit dem Prinzip der Mehrheitsherrschaft, wie es heute die Demokratie oftmals ist. Nein, die Demokratie muss umgewandelt werden in eine horizontale Gleichberechtigungsform, aus der sich dann die Frage ergibt. Wo ist die Vertikale? Und siehe da, die Vertikale ist nur im Ich des Menschen möglich. Insofern ist die direkte Demokratie der jetzt zukünftige und zugleich jetzt notwendige Ausdruck der Demokratie, weil sie sich nur so auf jeden Einzelnen als Ich bezieht. Damit ist nicht nur gemeint, dass er direkt die Ziele bestimmen kann, sondern auch, dass der Mensch direkt als Gestalter betroffen und zur Mitgestaltung aufgerufen ist. Insofern ist die direkte Demokratie eigentlich die Erfüllung des Kreuzes, wenn man die Horizontale und die Vertikale zusammennimmt. Seit dem alten Griechenland können wir einen Prozess beobachten, wo die göttliche Gerechtigkeit auf die Erde heruntergezogen wird und dadurch horizontal geworden ist – als Gleichberechtigung aller. Wenn nun hier die Aufrichte, die Aufrichtigkeit des einzelnen Ich dazukommt, dann haben wir das Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen ganz neu bestimmt. Ich lege da deswegen grossen Wert drauf, weil die direkte Demokratie in der Regel falsch beschrieben wird, oder zu äusserlich beschrieben wird.

MF – Ja, oder auch die Form, die sie bis heute gefunden hat, dem noch nicht gerecht wird, was zukünftig und gleichzeitig schon heute notwendig ist

JS – Na ja, wo kann man sie denn heute überhaupt irgendwo finden. Die Schweiz ist da ein Vorreiter, eine Pionierin für diese Geschichte.

MF – Aber wenn die direkte Demokratie funktionieren soll, dann brauchen wir auch ein wirklich freies Geistesleben, also eine wirklich freie Meinungsbildung und -äusserung, also auch einen freien Informationszugang, damit die notwendige Bewusstseinsbildung stattfinden kann. Und das haben wir ja eben heute nicht.

JS – Stimmt. Aber mir war wichtig diese Entwicklung bis in die Zukunft einmal aufzuzeigen, mit der Horizontalen, mit dem Horizont, wo alle Menschen gleich sind, auf gleicher Höhe und in Würde, und wie sich daraus wie von selbst die Vertikale ergibt – und die ist nur im einzelnen

Menschen möglich. Und das ist natürlich eine Sensation. Denn das verpflichtet die Demokratie dazu, einen Zusammenhang herzustellen zum einzelnen Menschen, der über das blosses Wählen, von Delegierten und dann auch wieder von Experten, hinausgeht in eine Vertikale, die nur von Ich-Menschen hervorgebracht werden kann.

MF – Und damit müsste natürlich auch das Mehrheitsprinzip in der direkten Demokratie überwunden werden. Denn wenn bei einer zu klärenden Frage 50,1 % gewinnt, dann ist das natürlich keine würdige Form, weil der Wille von zu vielen nicht berücksichtigt wird. Man müsste dann nach Wegen suchen, dass die Menschen je nach ihrem Stand der Erkenntnis und nach ihrem Ich-Willen das tun können, was sie für richtig halten, bis zu einem bestimmten Punkt natürlich nur.

JS – Wichtig ist eben, und das geht wieder aus Deiner Beschreibung hervor, dass wir alle durch die Quantität hindurchmüssen – mitten durch – sodass wir tatsächlich zu dieser neuen Qualität kommen. Gerade dieses Quantifizieren, was heute überall üblich ist in Abstimmungsvorgängen, aber auch in der ganzen Maschinenwelt, im ganzen System geht es immer um quantitative Bestimmungen. Das ist das Schicksal der Freiheit, dass sie durch den Tod der Quantitäten hindurch muss, um zu der neuen Qualität zu kommen.

MF – Sodass sich in der Quantität auch zeigen muss, ob sie einer bestimmten Qualität gerecht wird.

JS – So ist es. Zuallererst müssen wir die Qualität in der Quantität begreifen und nicht einfach in ihr untergehen, um zu funktionieren. Quantifizieren bedeutet ja immer abzählen, messen, wiegen. Das sind aber Todes-



prozesse. Denn in der Quantität zeigt sich ja noch nicht unbedingt Qualität. Die ergibt sich erst, wenn ich die Quantitäten in bestimmte Proportionen bringe. Das zeigte sich im Mittelalter im Bau der grossen Dome. Da wurden ja ungeheure Quantitäten bewegt. Aber die Qualität zeigte sich auch da erst, wenn diese Quantitäten in bestimmte Proportionen zueinander gebracht wurden. Und die Proportionsfrage lässt sich quantitativ nicht beantworten.

Das ist wichtig. Denn man merkt, dass wir jetzt in einer Kulturstufe stehen, wo wir in der Quantität untergehen. Digitalisierung, Atomisierung, nur noch am Computer hängen, was ganz wichtige Schritte sind, die ungeheuer viel auch ermöglichen. Dennoch ist dieser Schritt eine Art Durchgangsstation auf der Suche nach einer neuen Form von Qualität. Und wer das nicht erkennt, der erstickt und geht unter.



«Die Demokratie muss umgewandelt werden in eine horizontale Gleichberechtigungsform.»
Zeichnung von Johannes Stüttgen

«Das verpflichtet die Demokratie dazu, einen Zusammenhang herzustellen zum einzelnen Menschen, der über das bloße Wählen, von Delegierten und dann auch wieder von Experten, hinausgeht in eine Vertikale, die nur von Ich-Menschen hervorgebracht werden kann.»

MF – Er stirbt, um dann zu erkennen, dass er mehr ist als das, was sterben kann. Das ist ein weiteres auf die Spitze treiben, um zu erkennen, was den Menschen im Kern seines Wesens wirklich ausmacht. Denn alles, was sterben kann, ist nicht sein Kern, sondern aus dem Wesen heraus gestaltete Form.

JS – So ist es. Aber – man muss da durch. Also dieses Parzival-Prinzip, mitten hindurch. Was wir jetzt im Hinblick auf den Kunstbegriff betrachtet haben, das hat Beuys eben verstanden, das heisst, die Kunst neben der Religion und der Wissenschaft auf ihren Begriff zu bringen, der in der Kunst aber schon immer wirksam war, weshalb man ja von Kunst auch schon immer reden konnte. Eigentlich ist in der Perspektive des erweiterten Kunstbegriffs auch der Wissenschaftsbegriff angesagt, als zu erweiternder. Man könnte aber auch sagen, als ein sich zu konzentrierender.

MF – Ich möchte jetzt nochmals auf etwas Anderes zurückkommen. Mir ist es sehr wichtig, dass Schönheit, die ja im Auge des Betrachtenden liegt, bei unserer Arbeit in der Bio-Stiftung aus allen Poren dringt. Wenn Du unser Magazin oder die Website anschaust, dann siehst Du überall: Es soll immer auch schön sein. Denn ich betrachte die Schönheit als einen Wert an sich. Wie steht der Begriff der Schönheit im Verhältnis zum erweiterten Kunstbegriff? Welche Rolle spielt die Schönheit darin?

JS – Eine sehr grosse. Ich erinnere mich an ein Wort von Beuys, das aber nicht von ihm stammt, sondern was er selbst von irgendwo übernommen hat: «Die Schönheit ist der Glanz der Wahrheit». Der Schönheitsbegriff, der ist ein sehr geheimnisvoller Begriff, weil er auch sehr schnell veräusserlicht. Man sieht ja, wenn man heute von Schönheit spricht, dann hat man es ja oftmals nur mit Fürchterlichkeiten zu tun, mit äusserlichen Unerträglichkeiten, die sich als Schönheit ausgeben wollen. Ich will darauf hinaus, dass die Frage nach der Schönheit eine der tiefsten und geheim-

nisvollsten Fragen ist, die immer zu tun hat mit Erscheinungsformen. Es geht ja immer darum, was erscheint. Und die Frage nach dem Was ist mit der Frage verbunden, wie es erscheint.

Und Schönheit ist letztendlich ja, wenn man sie im Tiefsten begreift, auch Stimmigkeit.

MF – Ja genau, das trifft es am Besten, es geht um Stimmigkeit, um Verhältnisse und Proportionen. Wenn ich etwas betrachte oder höre und dann spüre: das stimmt einfach. Da ist so eine Art von Transparenz, die es möglich macht, dass das, was lebendig dahintersteht, der Ursprung sozusagen, möglichst so aufgenommen werden kann, dass ich nicht mehr viel selbst dazu tun muss, sondern es einfach so erleben kann, weil es wirkt.

JS – Ja, und das in sich selber eben auch lebensfähig ist, ohne dass Du Dich da dauernd einmischst. Es muss eine Selbständigkeit und eine Freiheit haben. Insofern ist der Schönheitsbegriff ohne den Freiheitsbegriff nicht zu haben, aber eben auch nicht ohne den Begriff der Wahrheit. Es sei denn, man würde jetzt den teuflischen Aspekt der Verspiegelung noch mit hineinnehmen. Dann wird die Sache nochmals sehr aufregend, weil die Auseinandersetzung mit der Schönheit ist auch immer ambivalent. Es ist auch immer eine Auseinandersetzung mit der Verführung. Also das muss man immer mit im Spiel haben. Und es ist gar nicht so einfach, das immer so sauber zu trennen. Ich will darauf hinaus, dass die Schönheit immer ungeheuer anfällig ist für Missbrauch.

Das ist die Wahrheit auch – in der Lüge. Das ist klar. Aber in der Schönheit spürt man das dann sehr deutlich. Und der Schönheitssinn, der ja erforderlich ist zur Wahrnehmung von Schönheit, der muss überhaupt erst wieder ganz neu ausgebildet werden, weil wir alle ja gewissermassen erstarrt sind und festkleben an alten Schönheitsidealen. Eigentlich muss dieser Schönheitssinn neu erzeugt werden, also wir müssen die Schönheitsfrage zurückfragen an ihren Ursprung. Denn durch diesen Sinn ergibt sich auch erst der Sinn



der Schönheit. Also dieser Doppelsinn von Sinn, der ist mir sehr wichtig.

Also diese Sinnfrage, die ja jeder irgendwann in seinem Leben einmal stellt, oder die er sich vielleicht auch dauernd stellt: Welchen Sinn hat das, was ich tue? Natürlich muss es auch schön sein, aber Du brauchst dafür einen Sinn. Also dieses geheimnisvolle Wechselspiel von Wahrnehmungssinn und Bedeutung kommt dabei zum Zuge und damit bist Du wieder mitten im Kunstbegriff. Merkst Du das?

MF – Mich interessiert jetzt aber auch noch, was für eine Rolle die «klassischen» Künste wie Malerei, Theater, Bildhauerei, usw. in Zukunft im Hinblick auf den erweiterten Kunstbegriff aus Deiner Sicht spielen werden.

JS – Diejenigen Künstler, die mit diesen klassischen Künsten verbunden sind, die müssen ja auch durch diesen Todesmoment hindurch, von dem wir gesprochen haben. Das ist manchmal sehr schwierig, weil da ja auch oftmals eine grosse Verbundenheit vorhanden ist. Man muss das offenlassen, was daraus wird. Ich glaube aber, dass diese klassischen Künste in der Schule eine immer grösser werdende Rolle spielen werden, auch wenn es im Moment so aussieht, als wäre das Gegenteil der Fall. Aber man wird schon darauf kommen, was die klassischen Künste für eine positive Kraft haben können in der Entwicklung von Kindern: Malen, singen usw. Da bin ich mir sicher. Das wird man verstehen. Anders wird es ja auch gar nicht gehen.

«Schönheit ist
letztendlich ja,
wenn man sie im
Tiefsten begreift,
auch Stimmigkeit.»

MF – Lieber Johannes, ich bedanke mich für das anregende und inspirierende Gespräch, freue mich schon jetzt auf das nächste, wann immer es auch sein wird, und wünsche Dir von Herzen alles Gute!



JOHANNES STÜTTGEN

ist ein deutscher Künstler, Vortragsredner und Buchautor. Er studierte zunächst Theologie in Münster bei Joseph Ratzinger und dann Kunst an der Düsseldorfer Kunstakademie bei Joseph Beuys, der ihn 1971 zum Meisterschüler ernannte. Stüttgen orientiert sich in seinem Schaffen an dem erweiterten Kunstbegriff von Joseph Beuys. Er war als Gastprofessor an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg für den erweiterten Kunstbegriff tätig und wurde von der Brooks University in Oxford für seine Arbeit an der sozialen Plastik ausgezeichnet. Er versteht gesellschaftliche Entwicklung als kreativen Prozess und war und ist in verschiedenen Initiativen engagiert, zu Beispiel beim «Omnibus für direkte Demokratie». Stüttgen lebt und arbeitet in Düsseldorf.



MATHIAS FORSTER

ist Geschäftsführer und Stiftungsratsmitglied der Bio-Stiftung Schweiz, Unternehmer, Künstler und Selbstdenker. Er organisiert zudem seit vielen Jahren Seminare zur Bewusstseinsbildung und zur Wiederverbindung der menschlich-seelischen und der äusseren Natur.

Ein Schmetterling flattert vorbei

**(Wie ein Schmetterling den Maler
Charles Blockey inspiriert hat.
Und mich auch!)**

Text **Christine Gruwez**
Bilder **Charles Blockey**

Jede Stadt ist eine vom Menschen gebaute Landschaft, die sich gegen die Schwerkraft aufrichtet. Die ersten solchen Landschaften entstanden im Zweistromland, an dem Ort, wo Euphrat und Tigris sich vereinen und die Legende das einstmalige Paradies, aus dem wir vertrieben worden sind, situiert. Ein grösserer Gegensatz lässt sich kaum denken. Eine Stadtlandschaft, die sich gegen den Himmel hin aufbäumt und ihre eigene, stolze Skyline wie Gipfel eines Gebirges zeigt. Und der Garten, in dem nur Lebendiges an einer Landschaft webt, das sich in ihrem ständigen Verwandeln offenbart. Hoch auf dem Dach eines Wohnblocks steht und wächst ein Olivenbaum, den ich jeden Tag aus meinem Fenster heraus wahrnehmen kann – ein kurzer Blickwechsel nur. Zwischen verlassenen Fahrrädern, an denen ich vorbeikomme, blüht auch dieses Jahr wieder die Stockmalve und wird von deren Speichen aufgefangen und gestützt. Anscheinend gehen beide, lebendige und tote Landschaft, mühelos ineinander über. Bis zu dem magischen Moment, wo ein Schmetterling vorbeifliegt. Nein, fliegen tut er nicht! Der Schwere ganz enthoben, hüpfert er flatternd durch die Luft, sich lemniskatisch um einen nur ihm bekannten Punkt drehend, einmal nach links, einmal nach rechts. In einem blitzartig zusammengezogenen Zeitraum zwischen dem Toten und dem Lebendigen, als möchte er die Ränder der beiden ineinander verweben, schwebt er dem Saum dieses Teppichs entlang. War er nicht rot? Habe ich das geträumt? Genau so entsteht das Neue: ein zarter, leiser Flügelschlag am Rande der Gegensätze, da, wo ich wandere.







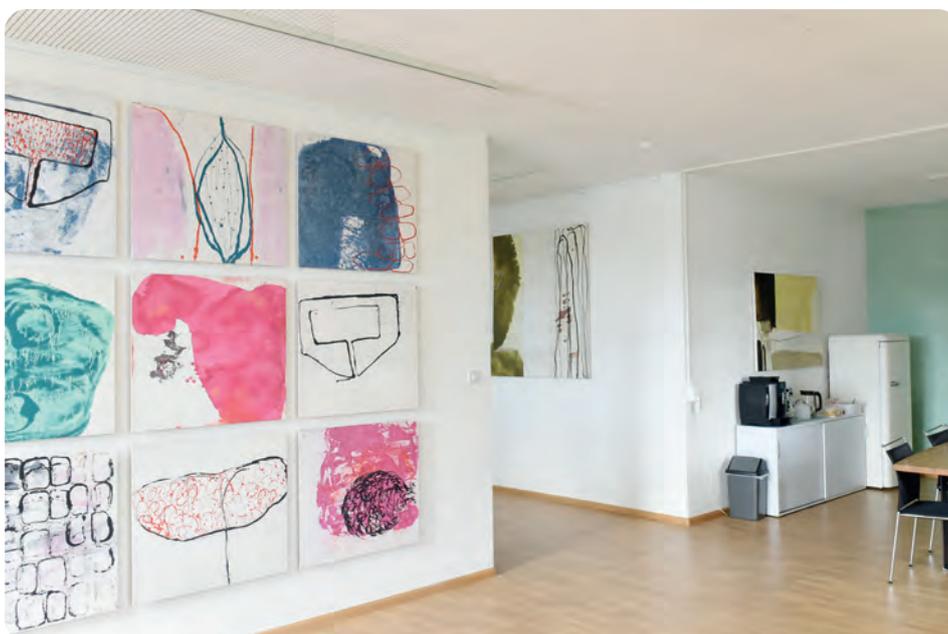
RÄUME FÜR NEUES

Wir sind umgezogen!

Seit Anfang Oktober haben wir uns mit der Bio-Stiftung in unseren neuen Räumlichkeiten im Gebäude der Job-Factory im Dreispitz-Areal in Basel eingerichtet. Nach einigen baulichen und qualitativen Veränderungen unter der Regie von Mathias Forster haben wir nun wieder ein sehr schönes Arbeitsumfeld und wie schon in Arlesheim sind wir wieder in einem Industriegebiet, diesmal jedoch in Basel.

Wir sind damit auch in einen anderen Kanton umgezogen, nachdem uns die Gemeinnützigkeit, die uns der Kanton Baselland nach über 35 Jahren nicht mehr zusprechen wollte, im Kanton Basel-Stadt wieder erhalten haben, was uns sehr freut.

Bei dem Umzug haben wir vieles zurückgelassen und sind sehr gespannt, was die Zukunft bringen wird. Die Räume für Neues sind nun jedenfalls geschaffen.





DER STERN

*Hätt' einer auch fast mehr Verstand
als wie die drei Weisen aus Morgenland
und liesse sich dünken, er wäre wohl nie
dem Sternlein nachgereist, wie sie;
dennoch, wenn nun das Weihnachtsfest
seine Lichtlein wonniglich scheinen lässt,
fällt auch auf sein verständig Gesicht,
er mag es merken oder nicht,
ein freundlicher Strahl
des Wundersternes von dazumal.*

Wilhelm Busch (1832-1908)

EIN FICHTENBAUM STEHT EINSAM

*Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weisser Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.*

*Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.*

Heinrich Heine (1797-1856)



SCHENKEN

*Schenke gross oder klein,
Aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
Die Gaben wiegen,
Sei dein Gewissen rein.
Schenke herzlich und frei.
Schenke dabei
Was in dir wohnt
An Meinung, Geschmack und Humor,
So dass die eigene Freude zuvor
Dich reichlich belohnt.
Schenke mit Geist ohne List.
Sei eingedenk,
Dass dein Geschenk
Du selber bist.*

Joachim Ringelnatz (1883-1934)

Frohe Weihnachten



BIO
STIFTUNG
SCHWEIZ

Ansprechpartner | Impressum

Bio-Stiftung Schweiz

Bordeaux-Strasse 5, 4053 Basel
Telefon: +41 61 515 68 30
E-Mail: info@bio-stiftung.ch
Internet: www.bio-stiftung.ch
www.bodenfruchtbarkeit.bio

Ihr Ansprechpartner

Mathias Forster
Telefon: +41 61 515 68 30
E-Mail: m.forster@bio-stiftung.ch

Unsere Bankverbindungen

Bio-Stiftung Schweiz
Bordeaux-Strasse 5, 4053 Basel

CHF-Spendenkonto

Freie Gemeinschaftsbank, Basel
IBAN: CH17 0839 2000 1605 3730 4
SWIFT-BIC: FRGGCHB1XXX

EUR-Spendenkonto

GLS Bank, Bochum
IBAN: DE87 4306 0967 4121 8575 00
SWIFT-BIC: GENODEM1GLS

Herausgeberin

© Bio-Stiftung Schweiz, 2024
Alle Rechte vorbehalten

Redaktion

Mathias Forster (verantwortlich)
Christopher Schümann

Coverbild

Charles Blockey

Gestaltung

Anna Krygier, Mathias Forster

Bildrechte

Mathias Forster (S.14, 16), Johannes
Kossmann (S. 27), Sebastian Reimold (S. 33),
Thomas Alföldi/FiBL (S. 39), Duilio A. Martins (S. 51),
Anna Krygier (S. 52, 53)

Bildbearbeitung

Anna Krygier

Korrektorat

Sven Baumann, Angelika Torrie

Künstlerische Elemente und Logo

Charles Blockey

Druck / Papier

wir-machen-druck
Recyclingpapier, Blauer Engel, FSC

Ausgabe

Nr. 7 • Winter 2024
ISSN 2813-0300 (Online)



9 772813 030000